

Dokumente zur modernen Schweizer Architektur

KARL MOSER

Herausgegeben von
Werner Oechslin und Sonja Hildebrand

KARL MOSER

Architektur
für eine neue Zeit
1880 bis 1936

1

gta Verlag

Eidgenössische Technische Hochschule Zürich

DARCH **gta**

Departement Architektur
Institut für Geschichte und Theorie der Architektur

Herausgeber
Werner Oechslin, Sonja Hildebrand

Projektleitung
Sonja Hildebrand

Projektteam
Sylvia Claus, Thomas Gnägi, Nicole Caminada,
Raya Hauri, Petra Röthlisberger

Projektleitung Verlag und Lektorat
Ulrike Steiner

Gestaltung und Satz
Philippe Mouthon, Angelika Wey-Bomhard

Bildbearbeitung, Druck und Endfertigung
Offsetdruckerei Karl Grammlich GmbH, Pliezhausen

Schrift
Univers

Papier
Clarobulk 135 g/m²

Soweit nicht anders angegeben, stammen die Abbildungen
im Buch aus dem Archiv des Instituts für Geschichte und Theorie
der Architektur (gta Archiv).

© 2010
gta Verlag, ETH Zürich, 8093 Zürich
www.verlag.gta.arch.ethz.ch

© Texte: bei den Autor(inn)en
Abbildungen: bei den Bildautor(inn)en oder
deren Rechtsnachfolgern
Le Corbusier: © 2010, FLC/ProLitteris, Zürich

Autor(inn)en, Herausgeber(inn)en und Verlag haben sich bemüht,
alle Inhaber von Urheberrechten ausfindig zu machen. Sollten dabei
Fehler oder Auslassungen unterlaufen sein, werden diese in den
folgenden Ausgaben korrigiert.

ISBN 978-3-85676-250-6

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

DANK

Für die finanzielle Förderung, für Unterstützung und Rat danken wir

Ruth de Guttry-Moser (†)
Lorenz Moser (†)
Claudia Styczynski-Moser, Zürich

Departement Architektur, ETH Zürich
Kantonale Denkmalpflege Zürich

Philipp Abegg, Ballyana-Archiv, Schönenwerd
Elvira Angstmann, Männedorf
Angelika Barth, Stadtarchiv Tett nang
Heike Bazak, Konzernarchiv Georg Fischer AG, Schaffhausen
Andrea Bott, Stadtarchiv Oberursel (Taunus)
Martin Cordes, Stadtarchiv Schaffhausen
Johanna Diethelm-Grauer, St. Gallen
Beat Eberschweiler, Kantonale Denkmalpflege Zürich
Irmgard Engel, Förderverein für die Petrus-Kirche Kiel-Wik e.V.
Moritz Ernst, Badenweiler
Otto Fiechter, Zürich
Moritz Flury, Kantonale Denkmalpflege St. Gallen
Sandro Frefel, Stadtarchiv Luzern
Conrad Frey, Frey & Jud Rechtsanwälte, Zürich
Franziska Geisser, ETH-Bibliothek, ETH Zürich
Cristina Gutbrod, Zürich
Annia Haselbach-Moser, Lully
Rolf Herget, Historisches Archiv der Deutschen Bundesbank,
Frankfurt a. M.

Renée Hürlimann-Haefeli, Herrliberg
Pierina Hunziker, ETH-Bibliothek, ETH Zürich
Michael Huyer, Landesdenkmalpflege Rheinland-Pfalz, Mainz
Yvonne Inden, ETH-Bibliothek, ETH Zürich
Maximilian Jaeger, Universität Zürich
Markus Joachim, Baubibliothek, ETH Zürich
Gerhard Kabierske, Südwestdeutsches Archiv für Architektur und
Ingenieurbau, Karlsruher Institut für Technologie
Kantonale Denkmalpflege Aargau
Clemens Kieser, Regierungspräsidium Karlsruhe,
Referat Denkmalpflege
Ursula Klein, Bauordnungsamt Karlsruhe
Christian Klemm, Kunsthaus Zürich
Britta Leise, Konzernarchiv Georg Fischer AG, Schaffhausen
Dorothee Le Maire, Stadtarchiv Ettlingen
Martin Lüdi, Staatsarchiv Aargau
Pietro Maggi, Stadtarchiv Uster
Elias Moser, New York
Paul Moser, Zürich
Thomas Müller, Kantonale Denkmalpflege Zürich
Gitta Reinhardt-Fehrenbach, Regierungspräsidium Freiburg i. Br.,
Referat Denkmalpflege
Robert Rosenberg, Einsiedeln
Angelika Sauer, Stadtarchiv Karlsruhe
Matthias Schirren, Technische Universität Kaiserslautern
Armin Schulz, Bauordnungsamt/Stadtkonservator Karlsruhe
Hans-Peter Widmann, Stadtarchiv Freiburg

BAND 1

9 Vorwort

Werner Oechslin

14 Bauen aus der Notwendigkeit

Karl Moser, vor und nach der (und gegen die) Epochenschwelle

Hans Kollhoff

58 Curjel & Moser – ein Rundgang in Karlsruhe

Ernst Strebel

80 Das Architekturbüro Curjel & Moser

Aspekte des Entwurfs-, Planungs- und Baubetriebs

Gerhard Kabierske

92 Curjel & Moser und Hermann Billing

Wechselwirkungen in der «Jung-Karlsruher Architekturschule» 1890 bis 1915

Sylvia Claus

112 «Ohne Wurzel keinen Stamm ...»

Zur Aktualität Karl Mosers um 1900

Ulrich Maximilian Schumann

128 Karl Moser und die bildenden Künste

Ulrike Jehle-Schulte Strathaus

146 Das Kunsthaus und Karl Mosers Bilderstrategien

Laurent Stalder

164 Der Puls des Lebens im «Garten der neuen Kunst»

Vier Villen um 1900

Thomas Gnägi

178 «das Einzelne als Teil des Ganzen zu betrachten»

Kirchenbau als städtebauliche Aufgabe

Uta Hassler und Lukas Zurfluh

198 Pragmatische Materialwahl und das Ideal des Monolithischen

Karl Moser und die Baukonstruktion

Hubertus Adam

218 In Holland

Karl Mosers sukzessive Annäherungen an das Neue Bauen

	Daniel Kurz
240	Karl Moser und das neue Zürich
	Stanislaus von Moos
256	Kraft und Integration. Karl Moser und «die Moderne»
	Sonja Hildebrand
294	«Es gibt kein Alter!» Karl Moser und die «kommende Generation»
323	Anthologie Pfarrkirche «St. Michael» in Zug Arbeiterkolonie der Eisen- & Stahlwerke vormals Georg Fischer Schaffhausen Das Zürcher Kunsthaus Das neue Universitätsgebäude A propos de l'éducation du jeune architecte Neue holländische Architektur. Bauten von W. M. Dudok, Hilversum Tradition und Entwicklung Hochschule und neues Bauen Karl Widmer, Neuere Bauten von Curjel & Moser, Architekten in Karlsruhe Sigfried Giedion, Karl Moser 1860–1936 (Nachruf) Le Corbusier, Karl Moser (Nachruf)
359	Register

BAND 2	
7	Einführung
11	Ausgewählte Bauten und Projekte Nicole Caminada, Sylvia Claus, Melchior Fischli, Thomas Gnägi, Cristina Gutbrod, Isabel Haupt, Raya Hauri, Sonja Hildebrand, Daniel Kurz, Matthias Schirren, Ulrich Maximilian Schumann, Martino Stierli, Ernst Strebel, Matthias Walter
337	Verzeichnis des Gesamtwerks Ernst Strebel, Nicole Caminada, Sylvia Claus, Melchior Fischli, Thomas Gnägi, Cristina Gutbrod, Isabel Haupt, Raya Hauri, Sonja Hildebrand, Daniel Kurz
406	Biografie Karl Moser
411	Bibliografie der publizierten Schriften Karl Mosers
412	Ausgewählte Sekundärliteratur
415	Abkürzungen
416	Register

Vorwort

Es ist zweifelsohne ein Anlass zu Freude und Befriedigung, dass nunmehr das Werk zu Karl Moser zweibändig vorliegt. Damit ist ein langjähriges und schwieriges Unternehmen zum Abschluss gekommen. Die Welt hat zuweilen vergessen, wie anspruchsvoll – und wie wichtig – monografische, Vollständigkeit erstrebende Darstellungen sind. Weder Borrominis noch Palladios seit Jahrzehnten angekündigten kritischen Zeichnungskataloge sind je erschienen, und wie sollte man erst das meist noch sehr viel umfangreichere Quellenmaterial «jüngerer», besser dokumentierter Architekten veröffentlichen.

Jener *modus* entspricht heute einschlägigen akademischen Zielsetzungen nicht mehr, so sehr solche Desiderate aus Sicht der Forschung weiter bestehen und so sehr deren Einlösung am besten den omnipräsenten Wunsch nach Nachhaltigkeit erfüllen würde. Allein, im Zeichen kurzgreifender Forschungseffizienz ist das kaum mehr möglich. Der «eilige Leser» verlangt nach schneller Kost, und wer sich als Forscher diesem Format nicht unterzieht, riskiert den Eilzug zielstrebigter Karriereplanung zu verpassen. Will man annähernd zu vollständigen oder wenigstens umfassenden Monografien gelangen, muss man Zugeständnisse machen und Kompromisse eingehen. Man behilft sich mit Ausstellungskatalogen oder Sammelbänden, um wenigstens teilweise jene über blossе Datensammlungen oder essayistische Annäherungen hinausreichende kritische Beurteilung zu erreichen. Darauf kommt es immer noch an! Wenigstens dies, die Einordnung, der Blick aufs Ganze müsste doch ein einzulösendes Anliegen sein.

Mit seinem bedeutenden Archiv hat das Institut für Geschichte und Theorie der Architektur (gta) der ETH Zürich zweifelsohne auch eine Verpflichtung, solche Aufgaben anzunehmen und zu erfüllen. In den letzten 25 Jahren sind in dieser Absicht eine ganze Reihe monografischer Arbeiten erschienen. Insbesondere die Schweizer Architektur der Moderne – einem Kernbereich des gta Archivs entsprechend – hat dabei Berücksichtigung gefunden. Aber die Schwierigkeiten zusammenfassender Synthesen bleiben. Während es heute gang und gäbe ist, dass prominente Architekten in lockerer Folge ihre Werkkataloge publizieren lassen, warten bedeutende Figuren der älteren und jüngeren Geschichte oft vergebens auf eine adäquate, umfassende Darstellung. Es sind häufig genug die durch äussere Bedingungen gesetzten Grenzen, die dies verunmöglichen und die dem Aussenstehenden kaum bekannt sind. Gottfried Semper, dessen schriftlicher Nachlass zusammen mit weiteren Archivalien im gta Archiv ruht, konnte nur durch eine Zusammenarbeit mit dem Architekturmuseum der TU München eine solch aufwendige Bearbeitung gewidmet werden. Und gerade an diesem Beispiel liesse sich zeigen, wie viel Arbeit immer noch ansteht – vor allem dann, wenn man sich an die noch nicht edierten Teile, an die vorbereitenden Manuskripte und die Briefwechsel heranmachen wollte.

Der Fall Karl Moser muss vor diesem Hintergrund gelesen werden. Der umfangreiche Dokumentenbestand im gta Archiv, die Projektpläne und Entwurfszeichnungen genauso wie die Tagebücher und Arbeitstagebücher, die Skizzenbücher, Notizen, Schriften aller Art mussten zunächst erfasst und geordnet werden.

Diese aufwendige Arbeit, man muss das anerkennend und dankend deutlich hervorheben, wurde seit 1985 mit Unterbrüchen bis in die 1990er Jahre hinein von Ernst Strebel im Alleingang vorangetrieben und später in einer für die vertiefte Auswertung weitestgehend verbindlichen Grundlage zu einem ersten Abschluss gebracht. Nach verschiedenen Anläufen ist es erst in den letzten Jahren möglich geworden, das Projekt wieder aufzunehmen, um nun in den beiden vorliegenden Bänden im Sinne einer versuchten Synthese präsentiert zu werden.

Zu Beginn der Arbeiten war es der «Vater der modernen Schweizer Architektur», der «papa», um es mit Le Corbusier zu sagen, der das vordringliche Interesse bestimmte. Das entsprach einer nur mühsam über die sogenannte Avantgarde hinaus zurückschauenden Betrachtung einer Geschichte, die mit dem Brutalismus-Manifest Reyner Banhams 1955 ausdrücklich auf eine «inner history of the Modern Movement itself», somit eine der Moderne zudienende Argumentation ausgerichtet war. So hatten es die modernen Ideologen und Historiografen zurechtgelegt, Walter Gropius etwa, als er 1934 in London in einem ersten Rückblick jene «Väter», die Berlage und Otto Wagner, bezeichnete, denen das Schicksal beschieden sein sollte, anderen, Nachfolgenden den Boden bereitet zu haben. Daraus hatte sich der zwiespältige, häufig gehandelte Begriff der «Vormoderne» entwickelt, der diese «teleologische» Zuordnung bei allem neu erwachten Interesse für das Werk der *forerunners* zementierte. Doch gerade Karl Moser hat sich entgegen allen Geschichtskonstruktionen souverän zu einem – immerwährenden – Gegenwartsbezug bekannt, ja vom «Gegenwartsdienst» der Architektur gesprochen.

Noch vor Jahren fand sich Karl Mosers Werk geteilt, befördert durch die deutliche Zäsur in seinem Leben zwischen Karlsruhe (im Rahmen des Unternehmens Curjel & Moser) und der Zürcher Zeit nach seiner Berufung an die ETH 1915. Das stützte die zweigeteilte Sicht, oder besser: Es behinderte die Sicht aufs Ganze. Dabei lässt allein schon ein Blick auf Karl Mosers intensive Gutachtertätigkeit erkennen, dass seine Anwesenheit in der Schweiz eigentlich zu keinem Zeitpunkt abbrach oder unterbrochen war. Mag sein, dass der «moderne Blick» gelegentlich auch den in der Schweiz stets präsenten Kirchenbauer Moser eher beiseite liess: mit Ausnahme der – späten – Basler Antoniuskirche, die in ihrer Anlehnung an Perret und dessen Bauweise und Materialwahl natürlich auch den Modernisten zufriedenstellte.

Heute will es scheinen, dass die Bedeutung Karl Mosers als Architekt noch mehr in der früheren Zeit in Karlsruhe bis zum Ersten Weltkrieg als in seinen späten Werken zu erkennen ist. Überstrahlt wird dies durch die Zürcher Universität und weitere Bauten jener fruchtbaren Phase. Die nachfolgende Zäsur ist wie in so vielen Fällen von Wien bis Berlin und die Niederlande in erster Linie der radikalen historischen Wende und einem allseits notwendig gewordenen Neuanfang geschuldet.

Die Aufsätze im ersten Teil der zweibändigen Monografie versuchen den unterschiedlichen Aspekten im Œuvre Karl Mosers, das im zweiten Teil in einem Auswahlkatalog und einem Gesamtverzeichnis ausführlich dokumentiert ist, aus verschiedenen Blickwinkeln gerecht zu werden und möchten insbesondere die Vielfalt im architektonischen Schaffen Mosers betonen, ohne dass die Einheit und Zielstrebigkeit seiner Auffassung in irgendeiner Weise in Frage gestellt würde. Karl Moser war Architekt durch und durch, genauso wie er Lehrer war, durch und durch, eine zweifelsohne überragende Persönlichkeit seiner Zeit und seines Metiers.

Für die, die Karl Moser erlebt haben, darin sind sich alle Stimmen einig, war er ein ungewöhnlich generöser und aufgeschlossener Mensch. Diese Grosszügigkeit und Offenheit ist über die Generationen weitergetragen worden: Die Nachkommen von Karl Moser haben nicht nur dem gta Archiv den umfänglichen Nachlass anvertraut; mit einer hochdotierten Schenkung haben sie darüber hinaus eine komfortable Grundlage für dessen Erforschung gelegt. Ruth de Guttry-Moser, Lorenz Moser und Claudia Styczynski-Moser sowie deren Kindern fühlen wir uns zu grösstem Dank verpflichtet, der auch ihrer stets interessierten und fördernden Anteilnahme an unserer Arbeit gilt.

Weitere finanzielle Unterstützung erhielten wir vom Departement Architektur der ETH Zürich, wofür ebenfalls herzlich gedankt sei.

Im gta Archiv hat in den 1980er Jahren zunächst Ernst Strebel die Titanenarbeit einer Ordnung der Hinterlassenschaft von Mosers langem und ungemein fleissigen Leben geleistet. Das gta Archiv führt die Pflege des Nachlasses bis heute in vorbildlicher Weise fort. Dazu gehört auch die Kooperation mit der Denkmalpflege des Kantons Zürich, dank dessen finanzieller Unterstützung ein grösserer Teil der Pläne digitalisiert werden konnte. In der Phase der Wiederaufnahme des Projekts seit 2007 haben das gta Archiv, dessen Leiter Bruno Maurer und die Mitarbeiter Gregor Harbusch, Daniel Weiss und Alex Winiger die Voraussetzungen für bestmögliche Arbeitsbedingungen geschaffen und vielfache fachliche und logistische Unterstützung gewährt.

Karl Mosers immenses und weit verstreutes Werk bringt es mit sich, dass neben dem gta Archiv eine erhebliche Zahl weiterer öffentlicher und privater Archive und Sammlungen konsultiert werden musste. Deren Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter haben uns grosszügig mit Informationen und Bildmaterial unterstützt.

Im Frühjahr 2009 bereiteten uns die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Bibliothek Werner Oechslin in Einsiedeln den gastfreundlichen Rahmen für eine Tagung zu Karl Moser. Bei dieser Gelegenheit berichtete Ernst Strebel von der besonderen Herausforderung, die das Arbeiten in einem Ein-Mann-Projekt bedeutet. Dass wir uns dieser Klippe nicht mehr stellen mussten, ist das Verdienst des engagierten Teams des Karl-Moser-Projekts am Institut gta sowie der Autorinnen und Autoren, die den erweiterten Projektkreis bilden.

Dass der Verlag in der Regel am Schluss steht, hängt mit seiner Rolle im Endspurt einer solchen Produktion zusammen. Das soll aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass wir bei unserem Buchprojekt, das Veronika Darius im Programm des gta Verlags willkommen hiess, von Anfang an eine in jeder Beziehung intensive, umsichtige und kluge Begleitung erfahren haben. Ulrike Steiner hat als Projektleiterin im Verlag den schweren Wagen stets am Rollen gehalten und schliesslich über die Ziellinie gezogen. Philippe Mouthon und Angelika Wey-Bomhard haben ihre ganze Sorgfalt, ihr ganzes Können und viel Zeit in die Gestaltung der zwei Bände gesteckt. Ursula Bein liess uns vielerlei Unterstützung und Sondereinsätze im Verlagsbüro zukommen.

All diesen Mitstreiterinnen und Mitstreitern, ohne die ein solches Projekt nicht zu bewerkstelligen wäre, gilt unser allerherzlichster Dank. Wir freuen uns, dass wir dieses Buch am Institut gta verwirklichen konnten und wünschen uns, dass die vielen Schätze des gta Archivs auch weiterhin gehoben werden können.

Werner Oechslin Sonja Hildebrand



Exkursion der Klasse Karl Moser nach
Ravenna, um 1920

Karl Moser beim Zeichnen am Strand

Flora Crawford, Max Ernst Haefeli (Mitte)
und unbekannter Student

Fotos: Album Max Ernst Haefeli
(Privatbesitz)

Sonja Hildebrand

«Es gibt kein Alter!» – Karl Moser und die «kommende Generation»

Wie in einem Brennspiegel bündelt sich in Karl Moser das Problem des «eigenen Gegenwartsbezugs». ¹ Es war kein grundsätzlich neues Problem, aber eines, das in der Moderne durch die «beschleunigten Umwälzerscheinungen der unmittelbaren Gegenwart» an Triftigkeit gewann und für Karl Mannheim die «praktische Bedeutung» einer soziologischen Erforschung des Generationenproblems begründete. ² Karl Mosers Sohn Werner brachte es im «Arbeitsbericht» der Architekturabteilung der ETH Zürich 1971 auf die griffige Formel: «Geschichtlicher Ablauf muss als Prozess ständiger Wandlung verstanden werden», um dann in diesen kontinuierlichen Transformationsprozess seinen Vater hineinzustellen: «Karl Moser, ausgestattet mit der Erfahrung der ständig sich überwerfenden Situationen seiner Generation und mit dem ahnungsvollen Wissen über die Möglichkeiten einer neuen Zeit, liess seine Lehre nicht zur Doktrin erstarren, der eigene Gegenwartsbezug war massgebend.» ³ Das ahnungsvolle Wissen befähigte Karl Moser demnach auf eine Art dazu, an der Autopoiesis der «sich selbst entwerfenden Epoche» mitzuwirken, die Udo Di Fabio (in ganz anderem Zusammenhang) als Merkmal des neuzeitlichen Selbstverständnisses benannt hat. ⁴

Reflektierende Teilhabe an einer in die Zukunft gerichteten Gegenwart, ein Widerspiegeln gegenwärtiger Zustände bei gleichzeitiger Selbstverortung an der Spitze des die geschichtliche Entwicklung durchmessenden Zeitpfeils respektive der Zeitspirale ist ein Wesenszug historischen Denkens. So hatte es, neben vielen anderen, auch Gottfried Semper, Mosers Vorvorgänger an der Bauschule des Zürcher Polytechnikums, praktiziert. «Eine rein antiquarische, gelehrte Abhandlung zu liefern», könne, so Semper beispielsweise schon im Vorwort zu seiner Erstlingsschrift von 1834, nicht in «seiner Absicht liegen», sondern er wünsche «seinem Berufe als Architekt durch Hinweisung auf das Praktische getreu zu bleiben.» ⁵ Dieses «Praktische» ist das Entwerfen und Bauen, das nach vorn schauende und das Kommende schöpferisch mitgestaltende Tun. Aus umgekehrter Warte formuliert Semper es in seiner letzten Veröffentlichung *Ueber Baustyle*: Der «freie Wille des schöpferischen Menschengenies» sei «wichtigster Faktor bei der Frage des Entstehens der Baustile», er müsse freilich «bei seinem Schaffen sich innerhalb gewisser höherer Gesetze des Ueberlieferten, des Erforderlichen und der Notwendigkeit bewegen.» ⁶

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts verschoben sich die Gewichte in der Argumentation in Richtung Zeitgenossenschaft. Die historischen Stilformen, die bereits Gottfried Semper vor allem in Bezug auf die ihnen zugrundeliegenden Stilprinzipien interessiert hatten, lässt Otto Wagner als Referenzen für prinzipielle Lösungsmöglichkeiten zu. «[...] wir können wohl alle uns vererbten Formen, ob sie nun stützend, ragend, krönend sind, oder ob sie uns zeigen, wie eine Fläche zu lösen ist, mit Geschick und Geschmack verwerthen», gibt er im Oktober 1894 in seiner Antrittsvorlesung an der Wiener Akademie der bildenden Künste vor, nicht ohne unmissverständlich seine Position zu formulieren: «der Ausgangspunkt jedes künstlerischen Schaffens müssen aber das Bedürfniss, das Können, die Mittel und die Errungenschaften unserer Zeit sein.» – «Kunst und Künstler sollen und müssen ihre Zeit repräsentieren.» ⁷

Das war der Rahmen, in dem weitgehend auch Karl Moser arbeitete. Je länger je mehr wirkte sich dabei allerdings die Geschichtskritik der «strebenden Jugend» aus, die «gern von sich selbst eine neue, ja wohl gar eine Urwelt-Epoche beginnen möchte».⁸ Nimmt man Wilhelm Pinder dazu, der Generationszugehörigkeit als biologisch determiniert betrachtete, der eine lebensbestimmende Prägung in jungen Jahren annahm – die Grundlage seiner These vom «Ungleichzeitigen des Gleichzeitigen» – und der Geschichte als «ein biologisches Geschehen sichtbar machen» wollte,⁹ so ist die Schwierigkeit eines unbedingten Gegenwartsbezugs in ihren groben Umrissen erkennbar. In der allgemeinen Wahrnehmung war dies die Folie, vor der Mosers Lebensleistung, auch in seinem scheinbaren Überspringen von «Generationengrenzen», und sein Wirken als Lehrer beurteilt wurden – und die Bedeutung aller anderen «Väter der Moderne», der «erste[n] Führergeneration in dem Kampfe um die Erneuerung der Baukunst.»¹⁰

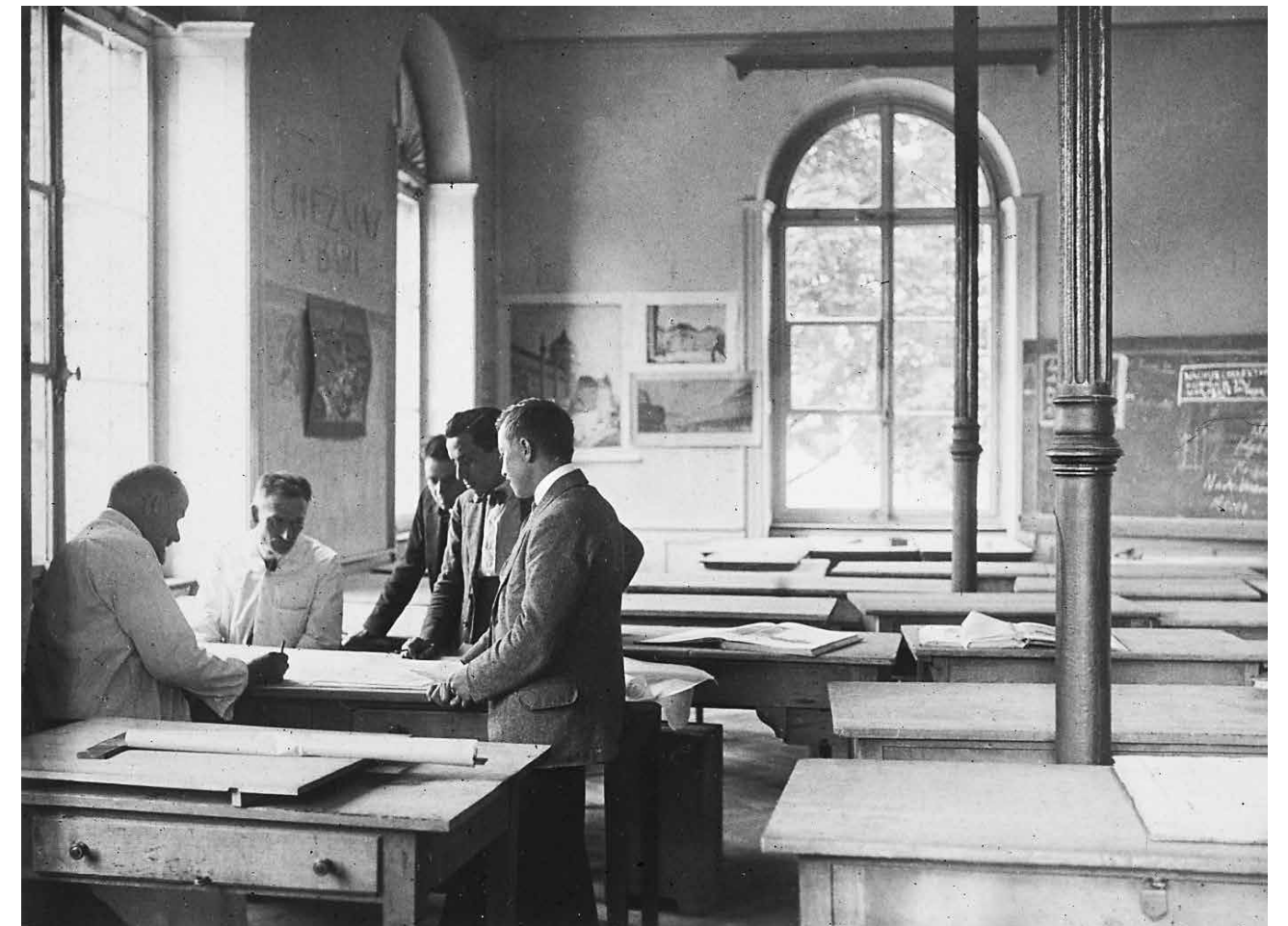
Offener ist das soziologisch-kulturgeschichtliche Generationsmodell von Karl Mannheim. In seinem grundlegenden Aufsatz zum «Problem der Generationen» von 1928 stuft er zwar Pinders «Gedanken der 'Ungleichzeitigkeit des Gleichzeitigen'» – als «Gedanke der Entelechien» aufgefasst – als «geradezu genial» ein.¹¹ Doch sei das «soziologische Phänomen des Generationszusammenhanges» lediglich «fundiert durch das Faktum des biologischen Rhythmus der Geburten und des Todes. Durch etwas fundiert sein, bedeutet aber noch nicht, aus ihm ableitbar, in ihm enthalten sein.»¹² Wie Pinder nimmt auch Mannheim eine entscheidende generationelle Prägephase in der Jugend an, doch lässt seine Auffassung der Generation als einer gefühlten Zugehörigkeit Spielraum. «Alt ist man primär dadurch, daß man in einem spezifischen, selbsterworfenen, präformierenden Erfahrungszusammenhang lebt».¹³ Wenn das «Architektur-Chamäleon»¹⁴ Karl Moser in seiner architektonischen Praxis ständige «Wandelbarkeit» demonstrierte, «naturgemäss mitgerissen im Strom der Zeit, aber stets zielsicher in der Kopfgruppe schwimmend»,¹⁵ erscheint das wie ein vorweggenommenes Bestreben, Mannheims «utopischen Menschen» nahezukommen, die «alles Erlebbare erleben, alles Wißbare wissen [...] und immer wieder die Elastizität besäßen, von neuem ansetzen zu können».¹⁶ Im Kontrast zu solch einer Utopie beschreibt Mannheim die gesellschaftliche Wirklichkeit. Sie sei durch «das stete Neueinsetzen neuer Kulturträger»¹⁷ charakterisiert, durch die Generationenfolgen induziert würden. So gesehen bot Karl Mosers späte Professur an der ETH Zürich die institutionelle Grundlage für eine formal perpetuierte Kulturträgerschaft – wenn auch keine Garantie für deren Verwirklichung.

Es gibt nur ein Leben

«Am 24.V.14 hatte ich mit Gull in Zürich eine Besprechung betr. Nachfolge Bluntschli. Ich erhielt die Empfindung dass Gull nicht mit der richtigen Liebe meine Candidatur unterstützte ebensowenig wie er mit Liebe & Feuer bei der Universität für mich eingetreten ist. Gull hätte gleich zu Anfang Prof. Gnehm sagen können, dass ich mich für den Fall interessire, dass ich Professor werden wolle. Er hat aber das nicht und nur unbestimmt getan. Er hat das Alter gelten lassen. Was heisst denn das! Es gibt kein Alter! Es gibt nur ein Leben. Entweder hat man das für immer oder man hat es nicht

Pfingstexkursion mit Karl Moser nach Oberitalien, 1925

Karl Moser mit seinem Assistenten Hermann Platz und Studenten im Zeichnungssaal der ETH, um 1920



und man mumifiziert sich. Welch eigentlich gemeiner Einwand einem das Leben abzusprechen.»¹⁸

Das «Leben», das Moser für sich in Anspruch nahm und gegen ein biologisches Alter nach Jahren ins Feld führte, war jenes Leben, das seit dem 19. Jahrhundert für ein kontinuierliches Fortschreiten alles Organischen in die Zukunft stand. Dabei bildet der eigene enge Bezug zur Gegenwart die Grundlage für ein Mithalten, ein schöpferisches Mitgestalten eines allgemeinen und unaufhaltsamen Fortschritts der Zeit. «Die Cultur [...] befindet sich in steter Bewegung wie das Leben selbst»,¹⁹ es gebe «keine andere schöpferische Arbeit als diejenige der Gegenwart [...] kein Rückwärts-, sondern nur ein Vorwärtsschauen».²⁰

In späteren Lebensjahren band Moser lebendige Zeitgenossenschaft, Forderungen des Neuen Bauens aufnehmend, vor allem an die Teilhabe an den «Veränderungen, die sich in sozialen, hygienischen, wirtschaftlichen Anschauungen vollziehen und vollzogen haben, entsprechend dem überraschenden Anwachsen des Verkehrs und den Fortschritten der Technik.»²¹ Ohne solche inhaltlichen Bestimmungen kam er – bei grundsätzlich gleichgerichteter Argumentation – in den 1910er und frühen 1920er Jahren aus. An der neueren holländischen Architektur führte er deren sprühende «Lebendigkeit» darauf zurück, dass die junge Generation «nicht nur die Formeln, sondern die Prinzipien von Berlages Werk hochhielt».²² Das war im Sinne der Moderne zeitgemäss, allerdings auch nicht allzu weit von Semper entfernt, der die «Bestandtheile der Form die nicht selbst Form sind, sondern Idee, Kraft, Stoff und Mittel» bestimmen und «aus dem Gefundenen allgemeine Prinzipien» ableiten wollte.²³

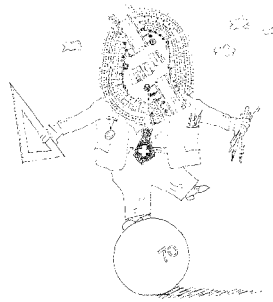
Den nachgeordneten Rang der konkreten Form, die nur Verweisfunktion auf ihr zugrundeliegende Prinzipien und eine sich in ihr ausdrückende künstlerische Haltung haben kann, hatte Moser schon früher betont. Nicht lange vor Beginn der Verhandlungen mit dem Schweizerischen Schulrat über eine Berufung an die ETH Zürich schrieb er an offizieller Stelle, in der Festschrift zur Einweihung des neuen Hauptgebäudes der Universität Zürich – eben jenes Baus, bei dessen Planung und Realisierung er sich von Gustav Gull nicht ausreichend unterstützt wähnte und der sich im Laufe der Planung immer mehr zum Gegenbau von Gulls Erweiterungsprojekt für Sempers Polytechnikum entwickelt hatte: «Der Wert eines Baues hängt nicht von einzelnen Bauformen ab [...]. Ein Bauwerk ist [...] ein gewachsener Organismus, ein aus der Gegenwart geborener und in der Gegenwart lebender beseelter Körper. Er lebt und besteht nicht [...] durch das Detail, sondern durch die Gesinnung, aus der heraus er entstanden ist.»²⁴ Mosers *ceterum censeo* galt einem schöpferischen, «durchgeistigten» Bilden in die Zukunft, dem Gegenteil eines «oberflächlich[en] und nur materiell[en]» oder wissenschaftlich-theoretischen Umgangs mit historischen Formen.²⁵

Jenseits gefühlter jugendlicher Lebendigkeit und schöpferischen Gegenwartsdiensts, auf der Seite biologisch-administrativer Erwägungen, war Mosers Alter im Rahmen der Berufung durchaus ein Thema. In den Schulratsprotokollen ist festgehalten, dass Mosers 54 Jahre Anlass für Diskussionen waren. Es ist die Rede von der «Pflicht [...], weiter Umschau nach jüngeren geeigneten Fachmännern zu halten». Wegen der Kriegssituation unterliess es der Präsident allerdings, dahingehend «irgendwelche Nachforschungen zu unternehmen».²⁶ Es blieb bei der Bewerberliste von Juli 1914, auf der als prominenteste Kandidaten Robert Rittmeyer, Alexander von Senger, Hans Bernoulli und Peter Birkenholz figurierten.²⁷ Der im Mai 1915 als zusätzlicher



Kandidat in die Diskussion gebrachte, aus Basel stammende und in Stuttgart lehrende Architekt Ernst Fiechter schied der «Kriegszeit wegen und da Herr Fiechter deutscher Staatsbürger und als solcher bereits garnisonsdienstpflichtig erklärt ist» bald wieder aus.²⁸ Nach Ausweis des Protokolls der entscheidenden Sitzung vom 24. Juni 1915 stand am Ende den «wiederum von verschiedenen Seiten erhobenen ernstesten Bedenken gegen die Kandidatur Moser (Alter, Kunstrichtung, Privatpraxis u. a. m.) [...] die Tatsache gegenüber, dass Prof. Moser nach Zahl und Art seiner Werke, unter denen sich hervorragende Monumentalbauten befinden, nach seiner umfassenden gründlichen Bildung und seiner Erfahrung ausnahmslos alle andern Kandidaten, die in Frage kommen können, weit überragt.» Das Alter schlug als «Erfahrung» nun positiv zu Buche. In dieser Situation gaben Mosers Zusage, die Firma Curjel & Moser aufzulösen und das Büro mit den deutschen Aufträgen einem langjährigen Mitarbeiter zu übergeben, sowie ein Bericht Mosers über «die jetzigen Verhältnisse an der Architektenschule, über deren Reorganisation» – ein Bedürfnis, das die Schulleitung gleich zu Beginn des Verfahrens formuliert hatte – und über seine Aufgaben als Professor den Ausschlag für seine Berufung an die ETH.²⁹

Dass es einmal zu einem solchen Ruf kommen würde, glaubte Karl Moser schon länger. Eine gewisse Berechtigung dazu konnte er aus einem frühen Anwerbeversuch im Jahr 1899 ziehen. Diese erste Möglichkeit hatte er ausgeschlagen, nicht ohne seinen Freund Gustav Gull zu lancieren, der die Professur 1900 antrat.³⁰ Eine Übersiedlung aus Karlsruhe in die Schweiz wurde mit den Diskussionen um die Verantwortlichkeiten beim Bau der Universität Zürich erneut und nun ernsthaft ein Thema,³¹ mit dem für Moser wie selbstverständlich auch die Frage einer Professur verknüpft war. «Mit Gull ist die Uebersiedlung nach der Schweiz besprochen worden», notierte er 1910 in sein Tagebuch. «Ebenso die Professur in Zürich, die sicher kommen wird.» In diesem Zusammenhang überlegte Moser auch, wie mit dem Karlsruher Büro zu verfahren sei. An eine komplette Trennung dachte er in den damals noch prosperierenden Verhält-



Ironimus (Gustav Peichl), *Alter ist Zufall*, Karikatur für Ernst Gisel zum 70. Geburtstag, 1992 (Bruno Maurer/Werner Oechslin, *Ernst Gisel Architekt*, 1993)
Karl Moser in Genf, vermutlich 1933
links Max Ernst Haefeli

nissen nicht. In Karlsruhe sah er eine Aufteilung vierzig zu sechzig Prozent zugunsten von Robert Curjel, hinzu käme eine vollständig auf ihn laufende «Firma Moser» in Zürich.³² Als Moser dann 1914 den Wettbewerb für die Kirche Fluntern gewann und gleichzeitig von der bevorstehenden Emeritierung Alfred Friedrich Bluntschlis erfuhr, war das für ihn ein Glückstag: «Nun ist es wie wenn ein Strahl dieses Segens schon gekommen wäre, denn einmal wurde unser Projekt für die Kirche in Zürich ausgezeichnet und ausserdem vernahm ich dort die Nachricht vom Rücktritt Bluntschlis.» Ganz so klar und sicher wie 1910 schien Moser der Weg in der konkreten Situation allerdings nicht mehr vorgezeichnet. Seine Einschätzung der Lage enthält nun auch Fragezeichen, Konjunktive und Beschwörungsformeln : «Nun werde ich wohl sein Nachfolger werden? Es liegt in der Luft dass ich es werden sollte. Es werden alle guten Kräfte dafür wirken [...]. Es wird so kommen! Die Gegner sind im Irrthum & was sie vorbringen ist weder sachlich noch richtig. Die Berufung wird mein Leben bereichern. Sie wird aber auch dasjenige anderer bereichern.»³³

Wie Gull fiel auch Bluntschli als positive Kraft für Moser aus. Der Lehrer, dem Moser an der Spitze der Schüler 1912 noch die Feier zum siebzigsten Geburtstag ausgerichtet hatte³⁴ – nicht ohne dies im Tagebuch mit einem Eintrag über die Versäumnisse eines ganz als «theoretisches akademisches Unternehmen» praktizierten Unterrichts in Renaissancearchitektur zu quittieren³⁵ –, wies eine Kontaktaufnahme im Juni 1914 schroff zurück: «Sie werden es aber gewiss begreiflich finden», liess Bluntschli Moser wissen, «und bitte ich Sie auf alle Fälle es mir nicht übelzunehmen, wenn ich nicht näher auf den Inhalt Ihrer geschätzten Zeilen eingehe. Unsere architektonischen Wege sind zuweit auseinander gegangen, als dass eine Verständigung od. ein Verstehen auf diesem Gebiet möglich wäre. Ihre Wünsche in Bezug auf die technische Hochschule kann ich begreifen, Sie können aber mit meinen Wünschen, nach Lage der Sache, unmöglich übereinstimmen.»³⁶ Ähnlich stand es um Mosers Beziehung zu Gull, der, so Moser, «jetzt zugeben» müsse, «dass er alles verabsaeumt hätte, der Schule neues Leben zuzuführen.»³⁷ Diese Aufgabe betrachtete Moser nun als in seiner Verantwortung liegend.

Verlebendigung des Unterrichts

Mosers Bericht an den Schulratspräsidenten Robert Gnehm, der mit den Ausschlag für seine Berufung gab, ist erhalten. Er ist auf den 8. Juni 1915, drei Tage nach der letzten Besprechung mit Gnehm, datiert.³⁸ Vergleicht man die Quellen und Zeugnisse zu Mosers Lehre an der ETH, so wird deutlich, in welch hohem Mass die Ausführungen von 1915 grundlegend für sein Lehrprogramm wurden.

Das grosse didaktische Vorbild war noch immer die Ecole des Beaux-Arts, deren Unterricht Moser am ausführlichsten unter seinen Beispielen «einheitlich geführter Schulen der Vergangenheit» schildert.³⁹ Die dort praktizierte Zusammenfassung der Studierenden aller Altersklassen in Meisterateliers und die Bearbeitung der Projekte in Form von Wettbewerben war ein erprobtes Modell, dessen Rezeptionsgeschichte von den privaten Pariser Architekturschulen des frühen 19. Jahrhunderts über Gottfried Sempers Unterricht in Dresden und Zürich bis zu Hans Poelzig's Entwurfsseminaren in Breslau, Dresden und Berlin reicht.⁴⁰



Exkursion der Klasse Karl Moser nach
Vicenza und Venedig, Mai 1920
Student auf einer ausfahrbaren Leiter am
Palazzo della Ragione in Vicenza

Karl Moser vor dem Dom in Florenz
Sommer 1922

Fotos: Album Max Ernst Haefeli
(Privatbesitz)



Den schon von Semper immer wieder hervorgehobenen Wert der Anschauung betont Moser mehrfach. Anschauung, Lebendigkeit und Gegenwartsbezug gehören dabei für ihn unmittelbar zusammen. Anschauung in die Lehre einbeziehen heisst «mit der Wirklichkeit, der Gegenwart» rechnen. Sie biete die Möglichkeit, dass die «Studenten [...] lebendig gepackt werden».⁴¹ Ein damals an der ETH schon traditionelles Mittel dazu waren Exkursionen, die auch Moser unternehmen wollte: häufig «in Zürich und die Umgebung, in der Schweiz und jährlich eine grössere Exkursion ins Ausland.»⁴² Dass die direkte Anschauung «nicht im Plan» der Ecole des Beaux-Arts lag, erkennt Moser als Hauptgrund für die Stagnation der Pariser Schule auf dem Gebiet der architektonischen Gestaltung, die deswegen nicht die zu erwartende «Verlebendigung und durchgeistigte Entwicklung erfahren» habe.⁴³

In «lebendigem Kontakt» sollen die Studierenden nicht nur mit der Gegenwart, sondern auch mit «Werken von Meistern alter und neuer Zeit» stehen. In seinem Lehrpensum sieht Moser folglich Vorträge «historischer Art» als auch solche «mit Bezug auf die heutige Baukunst» vor.⁴⁴ Als lebendige Diskussionsforen wünscht er sich die Vorlesungen, die «weniger ermüdend als laufende Vorträge, sondern seminaristisch zu behandeln» seien, «wobei die Studierenden fortwährend in Anspruch genommen werden, denken, kritisieren, sich ausdrücken und zeichnen lernen sollen» – ein Modell, das er selbst dann erst im Laufe der Zeit umzusetzen vermochte.⁴⁵ Leben und organisches Wachstum charakterisiert für Moser die «Baukunst», die «kein Zusammensetz-

spiel» sei, «sondern ein organisches Gewächs» und dementsprechend «niemals nur vom rein formalen sondern [...] vom geistig schöpferischen Standpunkt aus gelehrt werden» müsse.⁴⁶

Wie so viele im Anschluss an August Schmarsow ging auch Moser davon aus, dass «Architektur durchaus eine Raumkunst ist».⁴⁷ Diese Qualität sei im Unterricht deutlich zu machen, wozu die Studierenden zuerst im räumlich-plastischen Sehen geschult werden müssten – auch dies ein Versuch, Lebensferne durch unmittelbare Anschauung zu überwinden: «Unsere Kunst hat durch die flächenmässige Darstellung auf dem Reissbrett am meisten gelitten und muss sich davon & von den Folgen eines solchen Verfahrens wieder frei machen.»⁴⁸

Lebendigkeit bedingt schliesslich auch, im Erfahrungshorizont der Studierenden zu bleiben. «Von Zürich ausgehen», hatte Moser 1914, bei der Vorbereitung seines Lehrkonzepts, über das Programm für ein Architektur-Kolleg geschrieben.⁴⁹ Sich auf der Linie von Otto Wagner bewegend, dessen Lehrprogramm im ersten Jahreskurs das «Zinshaus» als Entwurfsaufgabe vorsah,⁵⁰ hatte Moser schon 1910 in sein Tagebuch notiert: «Wenn ich einmal an einer Hochschule Lehrer werden müsste oder wollte, so würde ich beim Arbeiterhaus anfangen lassen. Eigentlich ist es eine Gemeinheit, wie man heute die Architektenkinder auf den Hochschulen erzieht. Man verlangt von ihnen in der Regel die höchsten Aufgaben für die ein Mann von 50–60 Jahren gerade genug Erfahrung besitzen würde. [...] Dass dabei alles schlecht heraus kommt und dass man bei Beurteilung der Arbeit nicht die Qualität derselben sondern die Jugend des Verfassers in Rücksicht zieht ist klar! Mit Mauer Dach Fenster und Thüre aber kann ein Arbeiterhaus gemacht werden und mit diesen Elementen kann jeder Anfänger vertraut werden.»⁵¹ Die in den Arbeitsberichten der Architekturabteilung der ETH 1971 dokumentierten Entwurfsaufgaben des ersten Jahreskurses stehen dafür, dass Moser in den Jahren bis 1924, als Friedrich Hess den Unterricht der Anfänger übernahm, seinen Vorsatz im zunächst gemeinsam mit Gustav Gull erteilten Unterricht einlöste: Die Studierenden mussten ein Handwerkerhaus, Landhäuser, ein Wohnhaus an der Susenbergstrasse in Zürich (wo Moser in den zwanziger Jahren selbst plante und baute), Tramwartehäuser und einen Gartenpavillon entwerfen und zumindest teilweise auch konstruieren.⁵²

Bei aller Dynamik und bei allem Mitgehen mit der «stetige[n] Bewegung»⁵³ der Gegenwart, das Karl Moser von sich und anderen erwartete, war sein Blick auf den Status quo und die Ziele der Architektenausbildung bemerkenswert konstant. Der Beitrag über «Hochschule und neues Bauen», den er im November 1927 – seinen Rücktritt bereits vor Augen⁵⁴ – in einer den Aufgaben der Architektur gewidmeten Beilage des *Bund* Seite an Seite mit Sigfried Giedion, Cornelis van Eesteren, Walter Gropius und seinem ehemaligen Schüler Hans Schmidt veröffentlichte, beruht im Wesentlichen auf den bereits 1915 formulierten Diagnosen und Zielen.⁵⁵ Einiges ist nach den Erfahrungen der Lehre konkretisiert oder inhaltlich erweitert, etwa die vorgeschlagenen Besuche von Fabriken der Bauindustrie oder das Praxisjahr, das die Studierenden bei der Anmeldung zum Schlussdiplom vorweisen sollen. Doch während Giedion sich einmal mehr die Zukunft aufs Panier schreibt – «Nicht nach rückwärts oder bestenfalls auf den opportunistischen Augenblick der Gegenwart darf unsere Einstellung gerichtet sein, sondern zuerst auf die Zukunft» –,⁵⁶ bleibt für Moser der Bezug zur Gegenwart massgebend: «Für alle [...] das gleiche Ziel: Fortschritt und gegenwartsdienst.»⁵⁷

Das Problem Gull

Die Geschichte der Beziehung von Karl Moser und Gustav Gull trägt tragische Züge: «Das Problem Gull hat in meinem Leben eine Rolle gespielt, anfangs eine positiv anregende, seit 20 Jahren eine negative fast zerstörende».⁵⁸ Am Anfang stand eine enge Freundschaft. Sie ging auf die Jahre 1880/81 zurück, als der zwei Jahre ältere Gull im Badener Büro von Karl Mosers Vater Robert arbeitete. Eine im Winter 1881 entstandene Fotografie, von der sich Abzüge in beiden Nachlässen erhalten haben, zeigt Gull auf einem Maskenball als «Madl» verkleidet am Arm von Karl. 1887 machten Lydia und Gustav Gull Karl Moser zum Patenonkel ihres ersten Sohns Karl Gustav.⁵⁹

Glaubt man Mosers Angabe der «20 Jahre», nahm das Verhältnis in der Zeit der Planungs- und Bauarbeiten für die Universität Zürich ernsthaft Schaden. Aus dem «geliebten Freund»⁶⁰ wurde «ein Tyrann», der «ausser der eigenen keine andere Entwicklung» kenne, hielt Moser 1910 «im Hinblick auf die Stellungnahme Gulls in der Zürcher Universitätsbaufrage» in seinem Tagebuch fest.⁶¹ Hatte Gull Moser damals in der Frage einer Übersiedlung nach Zürich noch mit Ratschlägen unterstützt, vertiefte sich der Bruch in den folgenden Jahren.⁶² Den von ihm als mangelhaft empfundenen Rückhalt in der Phase von Berufung und Ortswechsel quittierte Moser mit teils giftigen Einträgen im Tagebuch.⁶³

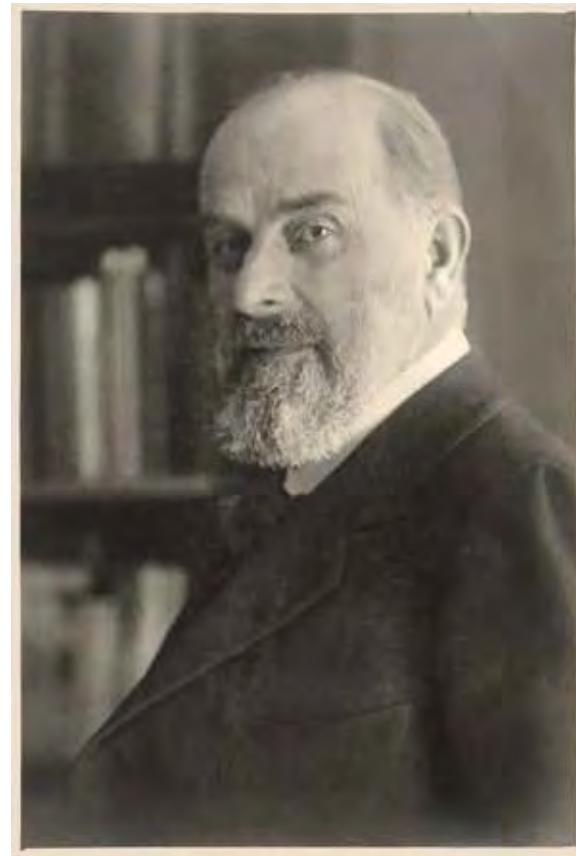
Als Moser im Oktober 1915 seine Professur an der ETH antrat, war die Beziehung offenbar weitgehend zerrüttet. Ein Versuch des gemeinschaftlichen Entwurfsunter-



Gustav Gull und Karl Moser auf einem Maskenball in Baden, 1881



Gustav Gull, 1920
Karl Moser, 1920



richts, der Mosers in den Berufungsverhandlungen formulierten Zielsetzung einer Vereinheitlichung der Lehre durch Zusammenschluss der Lehrkräfte in einer reorganisierten Architekturabteilung Rechnung trug,⁶⁴ scheiterte bereits nach zwei Jahren. Zum Wintersemester 1917/18 übernahm Moser den Entwurfsunterricht im ersten Jahreskurs, Gull folgte im zweiten, im dritten und vierten Studienjahr konnten die Studierenden zwischen den beiden Hauptprofessoren wählen.⁶⁵ «Wortlaut, den ich nach einigen Rücksprachen mit Studirenden zurecht gelegt habe», protokollierte Moser im Zuge der erneuten Umstellung, wohl auch mit Blick auf Gulls Klage über eine ungleiche Verteilung der Seminarteilnehmer, von der der beliebtere Kollege profitiere: «Ich habe [...] Mitteilung von einigen Neuerungen innerhalb unserer Abteilung gemacht & anschliessend daran möchte ich Sie darauf aufmerksam machen, das Sie sich stets im Besitz Ihrer akademischen Freiheit befinden auch mit Bezug auf einen Wechsel des Lehrers für architekton[isches] und dekoratives Entwerfen. Es soll und darf kein Zwang bestehen.»⁶⁶

Tatsächlich hatten sich Gustav Gull und Karl Moser in ihrer architektonischen Praxis weit auseinanderentwickelt. Paradigmatisch dafür stehen die Hauptgebäude der beiden Zürcher Hochschulen: Gulls Erweiterung von Sempers Polytechnikum, seit 1909 geplant und erst 1925 fertiggestellt, und Mosers Hauptgebäude der Universität: dort Weiterbauen in den Formen Sempers, hier freie Interpretation barocker Plastizität; bei Gull ein symmetrischer Ehrenhof mit überkuppelter Mittelrotunde, bei Moser ein an der Topografie orientiertes Ausponderieren der durch einen gelenkhaften Turm verbundenen Volumen; im ETH-Hauptgebäude eine säulengefasste Mittelhalle, in der Universität ein von einem Glasdach überfangener Lichthof. Auf Gulls Projekt und das Fortschreiten der Umbauarbeiten an Sempers Bau hatte Moser 1918/19 mit einem Semper-

Seminar geantwortet. Erklärtes Ziel der Lehrveranstaltung war es, Erkenntnisse «über den Wert der Semperschen Schöpfungen als Erzeugnisse ihrer Zeit und über ihre Bedeutung für die heutige Entwicklung der Architektur» zu gewinnen.⁶⁷ Im Programm sah Moser unter anderem Untersuchungen zum Verhältnis von Terrainausnutzung und architektonischer Gestaltung vor und damit einen Aspekt, der in seiner Konzeption des Universitätsgebäudes ebenso wichtig gewesen war wie die «wachsende Raumempfindung», die er in einem Seminarvortrag als «Hauptmoment» von Sempers Polytechnikum herausstellte und die als anschauliche Qualität wirklichkeitsnaher Architektur-erfahrung einen Aspekt in seinem Lehrkonzept bildete.⁶⁸

Den von Anfang an geforderten Praxisbezug löste Moser am sichtbarsten bei der Formulierung der Diplomaufgaben ein. Auf diesem Feld wurde seine Distanz zu Gull in der Fachöffentlichkeit am deutlichsten wahrgenommen. Vielleicht lag es auch an seiner insgesamt kürzeren Amtszeit, dass Moser – im Guten wie im Schlechten – bis zuletzt als Neuerer gesehen wurde. Als solcher war anfangs auch Gull gefeiert worden.⁶⁹ Aber 1920, als die Diplomarbeiten der ETH nach Jahren erstmals wieder öffentlich ausgestellt und in der *Schweizerischen Bauzeitung* besprochen wurden,⁷⁰ war der Glanz der Neuheit längst verblasst. Die in diesem Jahr von Gull ausgegebene Aufgabe «Casino im Stadtpark» gewann ihr prägnantestes Profil als Folie für das im folgenden Jahr von Moser vorbereitete Diplomthema: eine Markthalle an einer Strassenkreuzung in Zürich-Wiedikon, deren verkehrstechnische und architektonische Gestaltung Teil des Entwurfs war. Prompt fand sich der Zürcher Stadtbaumeister Hermann Herter zu einem Gastkommentar bereit, in dem er die «aus der Praxis gewähl[t]e, [...] mehr reale» Aufgabe lobte.⁷¹

Die Tendenz in der Themenstellung und deren öffentlicher Beurteilung setzte sich 1922 fort, als Gull und Moser erstmals zwei unterschiedliche Diplomaufgaben formulierten. Gull liess wiederum ein klassisches Entwurfsthema («Rathaus mit Verwaltungsgebäude für eine grosse Stadt am Fluss») bearbeiten, Moser verlangte einen Bebauungsplan für ein Planungsgebiet am Zürichsee vor den Toren der Stadt «auf einem von der städtischen Bauverwaltung gelieferten Kurvenplan»; der rein architektonische Entwurf war auch diesmal nur ein Teil der Aufgabe und sollte einem der im Plan vorgesehenen Bauten gelten. Wie die «Beurteilung des Geistes, in dem unsere jungen Architekten an der E.T.H. ausgebildet und erzogen werden», seitens der Redaktion ausfiel, macht die Ausführlichkeit der Besprechung der unter Moser entstandenen Arbeiten deutlich, während die Gull'schen Beispiele weitgehend unkommentiert blieben.⁷² Gewissermassen den Schlussstrich der *Schweizerischen Bauzeitung* unter die Frage Gull versus Moser zog 1925 Peter Meyer: «Da wir die Art der bei Herrn Prof. Dr. Gull ausgearbeiteten Entwürfe als bekannt voraussetzen dürfen, kann sich diese Auswahl auf Arbeiten der wandlungsfähigeren Klasse Moser beschränken, bei denen jedenfalls auch als methodisches Plus gebucht werden kann, dass sie jeweils eine wirkliche Situation als Unterlage wählen».⁷³

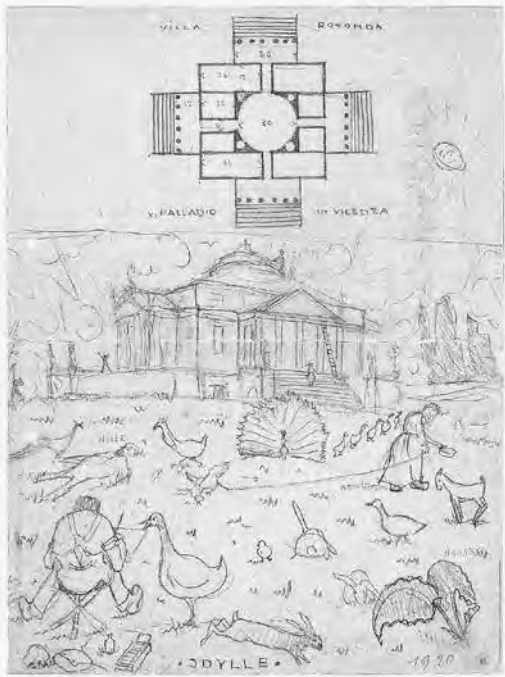
Nach der medialen Beerdigung Gulls durch Peter Meyer zog Moser 1928 anlässlich des siebzigsten Geburtstags des Kollegen sein persönliches Resümee. Im eigenen Vergleich der Positionen kam er zum Befund einer extremen Form des «Ungleichzeitigen des Gleichzeitigen»: «Gull ist für mich eine historische Persönlichkeit. [...] Wenn ich mich nicht habe entschliessen können an den Festlichkeiten teilzunehmen, so ist das eben deshalb, weil Gull – für mich – historische Persönlichkeit ist. [...] Wenn die

Ziele und die Stellung zum Leben so verschieden sind, wie bei uns, so würde meine Anwesenheit bei der Feier ein Anachronismus sein». Einmal mehr führt Moser auch hier «den aus den Steinen sprechende[n] schöpferische[n] Geist» ins Feld, Ergebnis lebendigen, aus sich selbst heraus schöpfenden Künstlertums. «Es ist gut, wenn diese Rasse, die sich 'Künstler' im Sinne der Renaissance nennt, auf dem Aussterbeetat steht, weil sie in vitalen Naturen die heutige Entwicklung störend beeinflusst. – Aber die Entwicklung lässt sich auf Dauer nicht eindämmen. Sie gibt dem Leben neuen Wert, dem Dasein neue Möglichkeiten, dem Menschen göttliche Funken! – Immer vorwärts; allezeit aufwärts!»⁷⁴

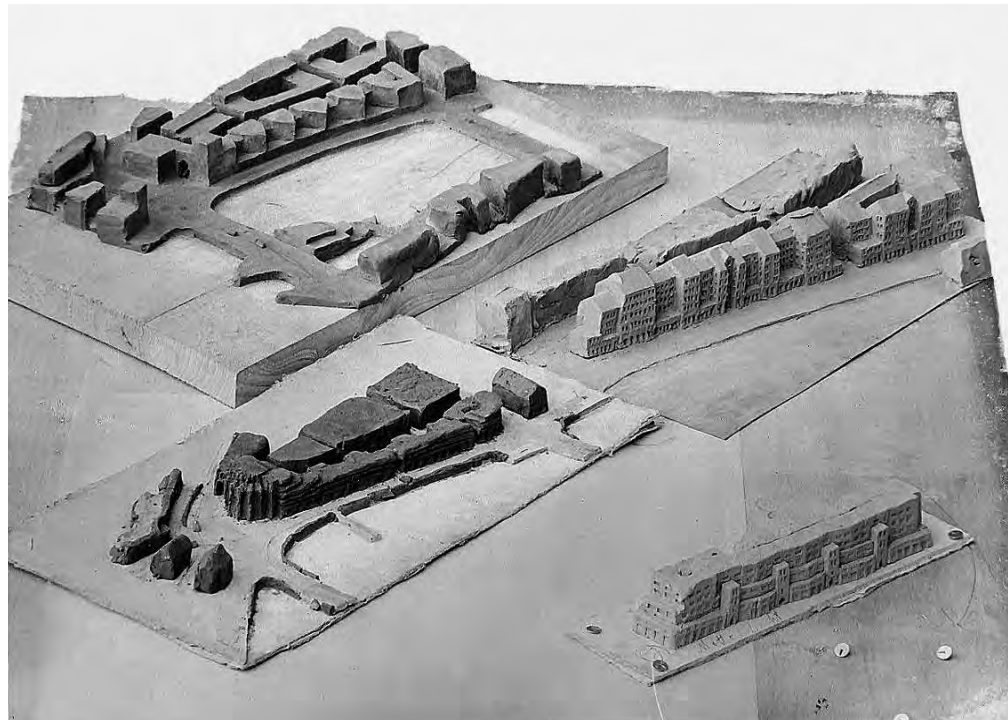
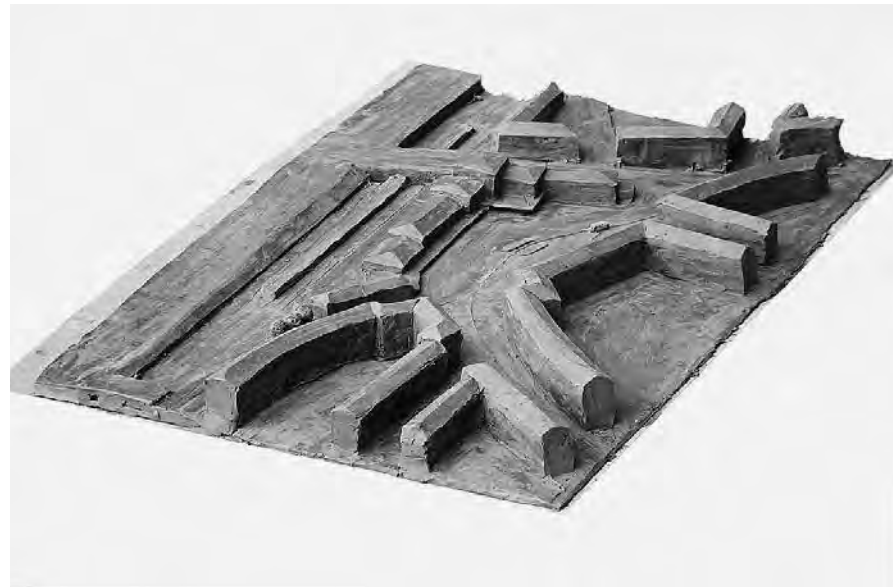
«kein monarchisches sondern communistisches Princip»

Moser setzte einige Hoffnung in die institutionelle Zusammenführung der Generationen: «Der Contact mit der Jugend wird mir guttun, wird mich ebenfalls jugendlich machen und erhalten.»⁷⁵ Der erhoffte persönliche Gewinn konnte sich aber nur einstellen, wenn sich das Verhältnis zwischen Lehrer und Schüler als ein wechselseitiges gestalten liess. Der Weg dorthin führte bei Moser über die persönliche Ansprache und über einen Unterricht, der den Erfahrungshorizont der Studierenden ernst nahm.

Teil der sozialen Gruppe der Studierenden werden, dieses Ziel verfolgte Moser vom ersten Tag seiner Lehrtätigkeit an. Von dem Versuch berichten die vielen den Unterricht vorbereitenden Notizen, vom Gelingen Zeugnisse und Briefe von Schülern,⁷⁶ die Wahrnehmung der Zeitgenossen oder auch die Vertraulichkeit mancher Fotos, die die Studenten vom Lehrer auf Exkursionen machten. «Meine lieben jungen Freunde» begrüsst Moser die Architekturstudenten gleich zu Beginn seines ersten Semesters an der ETH, um ihnen sodann ein gemeinschaftliches Arbeiten in Aussicht zu stellen: «Auch die Schönheit ist keine willkürliche Erscheinung sondern ist auf Gesetze gegründet, die wir später zusammen zu erforschen gedenken».⁷⁷ Keine Doktrinen, keine «Aufstellung eines festen unverrückbaren Programmes» sei von ihm zu erwarten, heisst es in einem undatierten Vortragsmanuskript, «sondern Vorschläge, die auf langjährigen Beobachtungen ruhen, und Grundlage für weitere Entwicklung und Fortschritte in sich schliessen.»⁷⁸ Die Erfahrung der Jahre steht wie die Jugend im Fluss der Zeit. Dieser Dynamik ist für Moser jeder ausgesetzt, kein Programm oder Vorbild, keine Schule kann ihr entgegensteuern. Dementsprechend hoch siedelte er die Selbstverantwortung auch seiner Studierenden an: «[...] der Weg liegt nicht bei Wright und nicht bei Lutyens, nicht bei Bonatz [...] weder bei Palladio noch bei irgendeinem grossen Meister der frühern oder der Jetztzeit [...] der Weg liegt nicht ausserhalb sondern er liegt in uns.»⁷⁹ Das wichtigste Rüstzeug für diesen Weg aus der Gegenwart in die Zukunft kann den Studierenden durch die «Förderung der schöpferischen Kräfte» mitgegeben werden,⁸⁰ die für jede fruchtbare Praxis unabdingbar waren und die es lebendig zu halten galt. Und so trennen Lehrer und Schüler zwar Erfahrungen, aber nicht die grundsätzliche Aufgabe. Wie die «Uebungen der Pfadfinder» sah Moser seine Lehre: «Keine Ansammlung von Wissenschaft sondern praktische Vorbereitung fürs Leben, kein Recipiren sondern Produciren. Keine Ehrfurcht erziehen, sondern Freundschaft erziehen, kein monarchisches sondern communistisches Princip im besten Sinne des Wortes [...] kein Aufoktruiren eigener Meinungen sondern teilhaftig werden lassen,



Exkursion der Klasse Karl Moser nach
Vicenza und Venedig, Mai/Juni 1920
Villa Rotonda und Umgebung
«Idylle» vor der Villa Rotonda
Karl Moser mit Studierenden auf den
Stufen der Villa, Mai 1920
Fotos: Album Max Ernst Haefeli
(Privatbesitz)



Diplomarbeit bei Karl Moser, 1923
Bahnhof Enge, Zürich
Projekte von Max Ernst Haefeli, Rudolf Steiger und Flora Crawford, Modellfotos
Studienarbeit bei Karl Moser, 1923
Bebauung Leonhardplatz (Central) und nördlicher Abschnitt Limmatquai, Zürich
Projekte von Rudolf Steiger, Alexis Letta, Willi Wohlgenannt und Flora Crawford
Foto der Gipsmodelle

Otto Hans, Bankgebäude am Limmatquai, Ecke Mühlegasse, Zürich. Diplomarbeit bei Karl Moser, 1925 (SBZ 1925)

Henri Arnold, Bankgebäude am Paradeplatz, Zürich. Diplomarbeit bei Karl Moser, 1925 (SBZ 1925)

Karl Moser, Erweiterung und Umbau Bankgebäude «Münzhof», Bahnhofstrasse, Zürich. Wettbewerbsprojekt, 1925



der eigenen Erfahrungen / kein Podium für den Lehrer sondern den Saalboden für alle / keine Eitelkeit sondern Bescheidenheit / kein Stagnieren sondern Entwicklung!»⁸¹

Mosers Botschaft kam an. Davon darf man ausgehen, auch wenn die meisten schriftlichen Zeugnisse dem Kontext ehrender Würdigungen entstammen. Der Tenor ist überall der gleiche: «Kameradschaftliches Verständnis» habe man von Moser erfahren,⁸² nie habe er «trotz seinen anerkannten leistungen und dem hohen ansehen das er genoss, auch nur eine spur von einem nimbus um sich verbreitet.»⁸³ Als «ewig jungen Architekten» betitelte sein ehemaliger Schüler Max Tüller ihn im Nachruf;⁸⁴ freundschaftlicher klingt es bei Rudolf Steiger, der bei Mosers Bestattung von der «ungeheuren vitalität» sprach, von einer «person, die ein geistiges altern nicht anerkannte». ⁸⁵ Die Rede von «'papa' moser» sei nie auf den generationsunterschied gemünzt gewesen, sondern «klang wie ein vertraulicher kameradschaftlicher übername.» Georg Schmidt hat Moser «nie anders als jung mit den Jungen gekannt».⁸⁶ Und Hermann Kienzle, Mosers erster Biograf, beschrieb ihn als Menschen mit einer «unbefangenen und suchenden Natur»; dementsprechend habe er sich «nicht über seine Schüler, sondern unter sie [gestellt], er lernte und entwickelte sich mit ihnen und sicher auch an ihnen.»⁸⁷

An seinen Schülern lernen – das war die Diktion der Avantgarde, die Moser auf ihre Weise integrierte: als einen der ihren, der aber doch den Beharrungskräften «seiner Generation» nur mit ihrer Hilfe, in Auseinandersetzung mit ihnen entkommen konnte. Dies klingt auch in Rudolf Steigers Bericht von den «dramatischen auftritten» durch, die besonders stark gewesen seien, «als nach dem kriege die klassizistische periode zu verarbeiten» war.⁸⁸ Die kanonische Darstellung lieferte Sigfried Giedion, als er «Lösung und Ordnung» der Stilfrage um 1920 als Leistung der «mindestens ein Vierteljahrhundert jüngere[n] Generation als Moser – in die Corbusier, Gropius und Oud ge-

hören» deklarierte – und damit Moser letztlich in die notorische Vorreiter-Rolle abschoß, auf deren Problematik Bruno Zevi schon 1950 den Finger gelegt hat.⁸⁹

Dass Moser sich gern von der «kommenden Generation»⁹⁰ mitziehen liess, mag stimmen. Ein uneitler, offener Charakter wird ihm vielfach bescheinigt.⁹¹ Die Idee des gemeinsamen Lernens von Lehrer und Schülern verband sich mit seinem Postulat der Gegenwartsbezogenheit und dem diesem folgenden Praxisbezug der Entwurfsaufgaben. Dem «Zusammenhang mit dem Leben»⁹² diente die methodische Anbindung der Programme an konkrete Situationen, auf die er bei seinen Entwurfsthemen streng achtete. Nicht ohne Vorbilder,⁹³ aber zu Mosers Zeit an der ETH nicht mehr gepflegt, war die inhaltliche Nähe der Semesterthemen zu eigenen Projekten und aktuellen Wettbewerben. Das wegen der späteren Prominenz der Studierenden bekannteste Beispiel ist die Diplomaufgabe des Jahres 1923. In diesem Sommer arbeitete Moser mit seinen Schülern quasi Tisch an Tisch. Seinen eigenen Wettbewerbsbeitrag für den Bahnhof Zürich-Enge gab er am 23. Juli ab,⁹⁴ die im Original erhaltene Diplomarbeit von Max Ernst Haefeli trägt das auf den 2. August datierte Visum des Lehrers.⁹⁵ Die erhaltenen Entwürfe seiner Studenten zeigen eine Mosers Projekt vergleichbare Kombination unterschiedlich dimensionierter Einzelvolumen, die, nicht immer mit der Stringenz von Mosers Entwurf, in ihrer Anordnung dem Verkehrsfluss folgen. Ein dieser Diplomarbeit vorausgegangenes Semesterthema galt der Neubebauung des Leonhardplatzes (Central) und des anschliessenden Abschnitts des Limmatquais – und damit einem Planungsgebiet, mit dem sich Moser selbst Anfang der dreissiger Jahre intensiv auseinandersetzte. 1925 bearbeitete eine Reihe von Diplomanden die Aufgabe eines Bankgebäudes in der Zürcher Altstadt. Peter Meyer mutmasste sicher richtig, das Thema sei «wohl durch den beschränkten Wettbewerb für die Erweiterung der Schweiz. Bankgesellschaft angeregt» gewesen, an dem Moser zur gleichen Zeit teilnahm.⁹⁶

«... diese krausen Bau-Bolschewismen» – Arbeiten an der Bauschule der ETH

Zu einer deutlichen, auch kunstpolitischen Stellungnahme geriet Moser unter der Hand die Integration expressionistischer Architekturbeispiele in den Entwurfsunterricht. Im Nachlass Max Ernst Haefelis hat sich ein Fotoalbum erhalten, in dem eine Reihe von Studienarbeiten dokumentiert sind, eigene und solche von Kommilitonen. Die Gipsmodelle für ein Schwimmbad und Theater am Zürcher Bellevue, für ein Geschäftshaus, ein Musikerhaus am See und für eine Kirche in Zürich-Wollishofen verraten unmittelbar ihre Nähe zu Entwürfen von Hans Poelzig und Hermann Finsterlin.⁹⁷ Die Beschäftigung mit dem Expressionismus deutscher Provenienz wurde mit den Diplomarbeiten der Moser-Klasse 1921 und 1922 zu einem öffentlichen Thema. Die in der *Schweizerischen Bauzeitung* publizierte Auswahl der – in den Stilformen ein weites Feld absteckenden – Entwürfe enthielt in beiden Jahren Beispiele expressionistischer Formbildung. Auch Mosers Sohn Werner hatte sich in seiner Arbeit damit auseinandergesetzt. In der *Schweizerischen Bauzeitung* ist sie nicht publiziert, wohl aber das noch deutlicher «expressionistische» Projekt von Hans Hofmann, das neben einer offenbar unter dem Eindruck von Gulls ETH-Haupthalle entstandenen Diplomarbeit abgebildet ist.

Auf dem Gebiet der bildenden Künste war Moser schon im Zusammenhang mit der Ausmalung des Hauptgebäudes der Universität Zürich auch für expressionistische



Semesterarbeiten bei Karl Moser
Johann Rudolf Weber, Geschäftshaus
vermutlich 1921, Foto Gipsmodell
Max Ernst Haefeli (?), Kirche Wollishofen,
Zürich, um 1921/22, Foto Gipsmodell
Cla Vital, Schwimmbad und Theater am
Bellevue, Zürich, vermutlich 1921
Foto Gipsmodell
Max Ernst Haefeli, Musikerhaus am See
um 1921/22, Foto Gipsmodell
Fotos: Album Max Ernst Haefeli
(Privatbesitz)



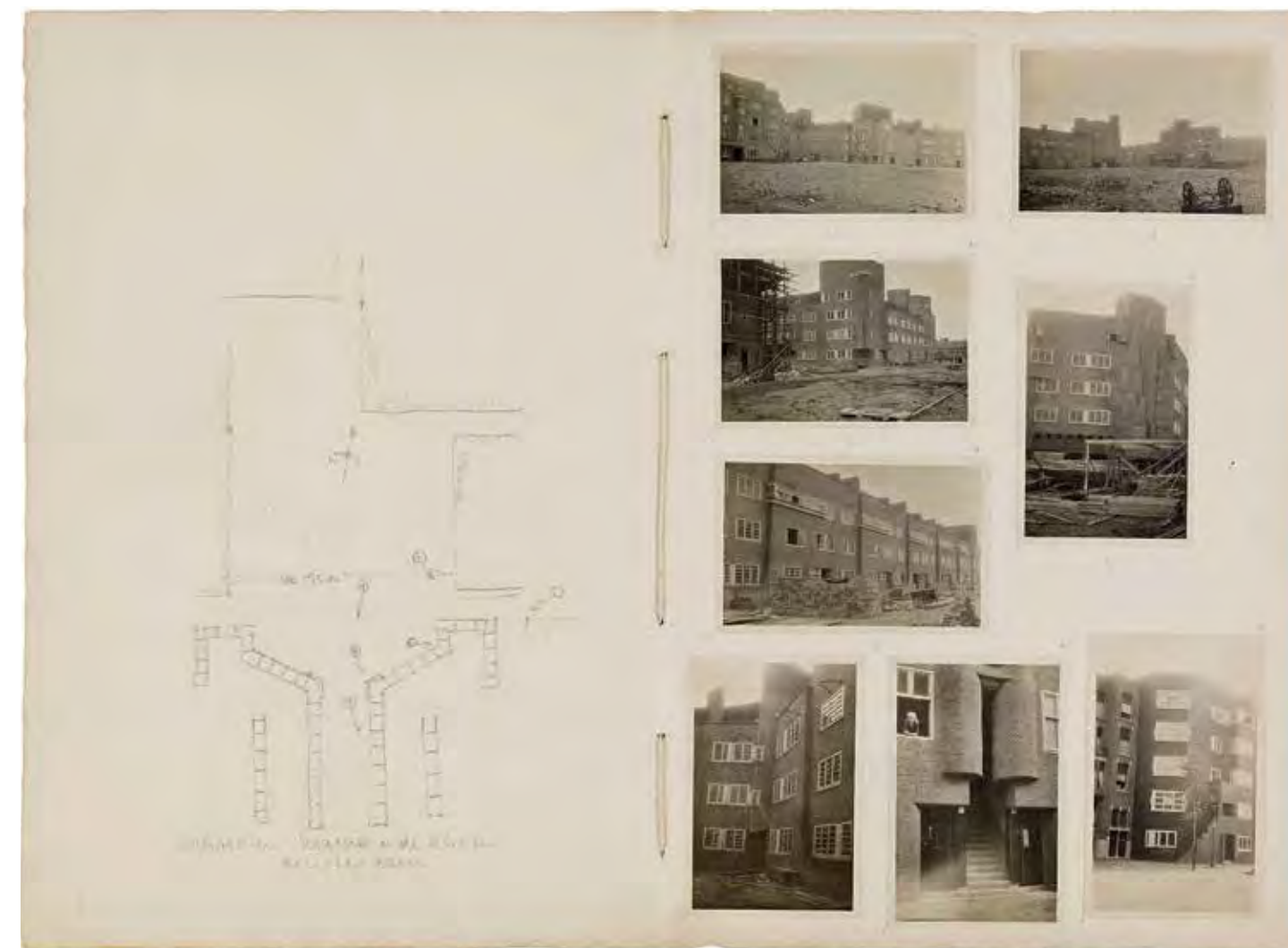
Markthalle in Wiedikon, Zürich
Diplomarbeit bei Karl Moser, 1921
Projekte von Hans Hofmann und Werner
M. Moser, Perspektive Innenraum
Exkursion der Klasse Karl Moser in
die Niederlande, 1922
Skizze zur Situation und Fotos der
Wohnsiedlung De Dageraad von
Michel de Klerk und Pieter Lodewijk
Kramer (1919–1922) in Amsterdam
Album Max Ernst Haefelis (Privatbesitz)

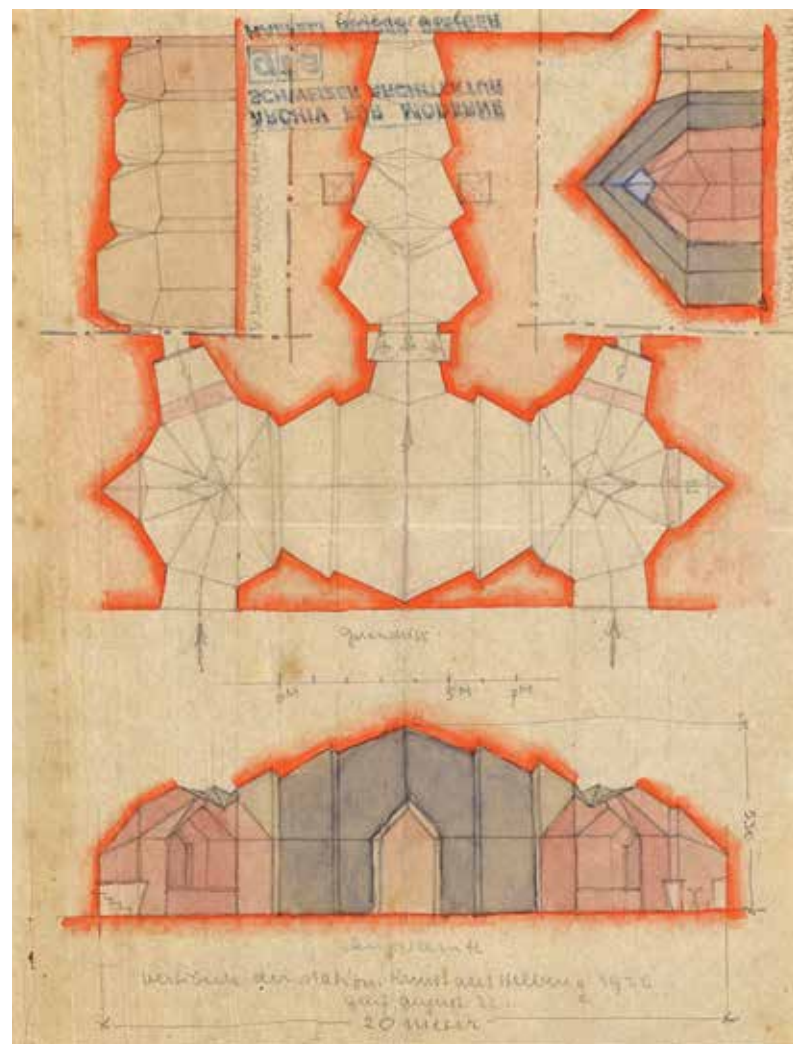
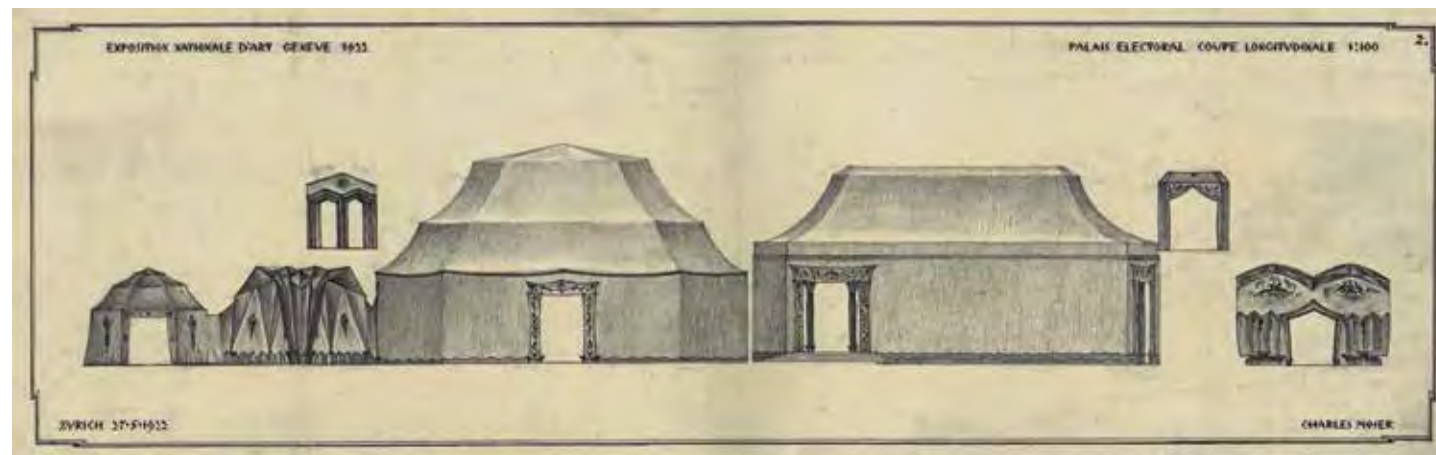
Arbeiten eingetreten. Damals hatte ihm das zwar einen Dankesbrief von Ernst Ludwig Kirchner eingetragen, die Wandbilder wurden jedoch bereits 1915 weitgehend übermalt.⁹⁸ Für die aus seiner Entwurfsklasse hervorgegangenen Projekte geriet er dann 1923 ins Schussfeld des Bundes Schweizer Architekten (BSA).

1908 als antiakademische berufsständische Vereinigung gegründet, hatte sich der BSA Anfang der zwanziger Jahre zu einem Hort konservativer Traditionswahrung entwickelt. Ausgangspunkt der Kontroverse war eine Eingabe der Ortsgruppe Zürich auf der Generalversammlung im Juni 1923 «betr. die neuesten Strömungen in der Architektur».⁹⁹ Daran schloss sich eine insgesamt sechs Artikel umfassende Debatte in der Zeitschrift *Das Werk* an. Alfred Hässig eröffnete mit einem Beitrag, in dem er sein Referat zur Eingabe der Ortsgruppe Zürich zusammenfasste. Darin wandte er sich nicht nur allgemein gegen «expressionistische Launen und Experimente», die er als «Manifestationen der heutigen, zerrütteten Zeit» inkriminierte. Als einen Katalysator solcher Entwicklungen machte er zudem die ETH aus, wo «unsere jungen Kollegen [...] erzogen werden, ohne Grundlagen zu 'schaffen', voraussetzungslos Neues zu erfinden, Aussergewöhnliches zu projektieren; statt zu lernen, statt sich ein gutes Wissen für die Praxis anzueignen.»¹⁰⁰ Mit Otto Zollinger und Paul Camenisch kamen auch zwei dem Expressionismus nahestehende Künstler zu Wort; allerdings argumentierte Zollinger grundsätzlich antiakademisch, und Paul Camenisch, der 1916 bei Moser diplomiert hatte, redete vor allem der künstlerischen Freiheit das Wort, ohne sich aber zugleich für seinen ehemaligen Lehrer in die Bresche zu werfen.¹⁰¹ Der BSA-Präsident Frédéric Gilliard plädierte für einen künstlerischen Individualismus und kollektive Kultur verbindenden Mittelweg; Max Müller, früherer Mitarbeiter von Curjel & Moser in Karlsruhe, nun Stadtbaumeister in St. Gallen, folgte Hässig.¹⁰² Dieser gab in einer «Schlussbetrachtung» nochmals die Parole aus, nicht ohne dabei die Kampfrichtung weiter aufzufächern. Diesmal ausgehend von einem aktuellen Vortrag von Peter Behrens in Zürich,

galt der Angriff wiederum der «Romantik übelster Art», einem «Unkraut, das leider schon früher aufgeschossen ist» und das «mit Stumpf und Stiel ausgerottet» werden müsse.¹⁰³ In den Fokus rückte nun aber auch die neuere holländische Architektur, die Hässig ebenfalls unter das Expressionismus-Verdikt stellte. Anlass dazu dürfte die über Hans Schmidt vermittelte Artikelserie von Mart Stam zu «Holland und die Baukunst unserer Zeit» gewesen sein, die die *Schweizerische Bauzeitung* als Gegengewicht zur Debatte im *Werk* und unter dem Eindruck der «unverkennbare[n] Rückwirkung auf die Architektur in der Schweiz und die daraus erwachsenen Meinungsverschiedenheiten» abdruckte.¹⁰⁴

Gleichsam das zentrale Bindeglied zwischen alledem war Karl Moser. Er hatte schon 1922 eine Exkursion mit seinen Studierenden in die Niederlande unternommen. In einem heute berühmten *Werk*-Artikel hatte er im selben Jahr über seine Eindrücke in dem Land berichtet, dessen Architektur nicht zuletzt dank ihm in den zwanziger Jahren zu einer der wichtigsten Referenzen der schweizerischen Avantgarde wurde.¹⁰⁵ Ihm vorausgefahren waren Hans Schmidt und sein Sohn Werner, der nach dem Studienabschluss 1921/22 einige Monate im Rotterdamer Büro Granpré Molière, Verhagen & Kok gearbeitet, dort Mart Stam kennengelernt und diesem 1922 die Bekanntschaft mit seinem Vater vermittelt hatte. Im Herbst 1923, mitten in der *Werk*-Debatte, kam Stam





Exposition Nationale des Beaux-Arts
im Palais Electoral in Genf, 1922

Karl Moser, Ausstellungseinbauten
Vorentwurf, Mai 1922

Max Ernst Haefeli, Rudolf Steiger, Cla Vital
und Johann Rudolf Weber, Grundriss und
Schnitte des Vestibüls, August 1922

Vestibül mit Durchblick in den ersten Aus-
stellungssaal, 1922 (Foto: F. H. Jullien)

in die Schweiz. Dort war er zunächst Gast der Familie Moser, von Oktober an beschäf-
tigte ihn Moser in seinem Büro.¹⁰⁶

So war es auf eine Art folgerichtig, dass Alfred Hässig Moser in seinem «Resümee»
im *Werk* nun auch persönlich angriff. Dessen Namen nannte er zwar nicht, liess ihn
aber deutlich als Person erkennbar werden: «Heute wird uns von einflussreichen Män-
nern das unerquickliche Schauspiel beständigen Schwankens geboten. In ihrer geisti-
gen Beweglichkeit nehmen sie alles Fremde und vermeintlich Neue in sich auf und
suchen es auch für unser Land zum Evangelium zu erheben. Sie scheinen sich der
Verantwortung nicht bewusst zu sein, die sie mit dem häufigen Wechsel ihrer bau-
künstlerischen Ideale der jungen Generation gegenüber auf sich laden, die auf diese
Weise nie aus der Verwirrung herauskommen wird.»¹⁰⁷

Zur gleichen Zeit antwortete Armin Meili, den Moser 1915 zu seinem ersten Assis-
tenten an der ETH gemacht und ihn zugleich in seinem Architekturbüro angestellt hatte,
in der *Schweizerischen Bauzeitung* auf Mart Stam. 1924 lag Meili ganz auf der Linie
von Hässig. Er beklagte die «Raschheit, mit der fast über Nacht ein eingeschlagener
Kurs gewechselt wird», über die «Windeseile, mit der diese Richtung [die «Holländer-
Schule»] den Herrn Geheimrat Friedrich Ostendorf von seinem Piedestal herunterge-
legt hat!» Die Wendung des BSA-Vorsitzenden gegen das «Ausland» aufnehmend,
zog er gegen das «Deutschland des Krieges und Nachkrieges» zu Felde, wo «stern-
ähnliche, kristalline und noch komplizierter schwingende Architektur-Aggregate [...] Ausdrucksformen einer Zeit voller Not und Leid» geworden seien. «Merkwürdiger-
weise haben auch diese krausen Bau-Bolschewismen bei einigen Schülern unserer
E. T. H. Anklang gefunden.»¹⁰⁸ Merkwürdig erschien Meili das wohl im Sinne von Hä-
sig, der für die Schweiz, die «dem allem bis jetzt glücklich entronnen» sei, «keinen
Anlass» sah, «nur aus freundschaftlichen Gefühlen auf diesen Irrwegen mit-
zuwandern. Das von der Baukunst zu erfassende Stück Leben ist bei uns dasselbe wie
vor zwei, vier und mehr Jahren.»¹⁰⁹

Karl Moser sah das anders. Ohnehin waren es weniger expressionistische Form-
experimente, die ihn an der neuen holländischen Architektur interessierten, als der
Verzicht «auf den traditionellen Ausdruck der Monumentalität und der absoluten kubi-
schen Geschlossenheit.» Seine Aufmerksamkeit galt der «Massenbewegung», aber
einer, «die stets durch die praktischen Anforderungen gerechtfertigt ist.»¹¹⁰ In seiner
eigenen Architektur nahm er kaum expressionistische Formen auf. Das prägnanteste
Beispiel dieser Art ist die Gestaltung der Exposition Nationale des Beaux-Arts in Genf
1922, für die er bezeichnenderweise vier seiner Studenten beizog. In einen vergleich-
baren Kontext gehört Mosers einzige permanente «expressionistische» Architektur,
ein Durchgangsraum, der im Erweiterungsbau des Kunstauses von der Skulpturen-
galerie zu den Bildersälen und zur Landoltvilla führte. Den Ausdruckswert der gestaf-
felten Wandflächen für solche transitorische Situationen hat Moser auch vorher und
nachher geschätzt, beim Nebeneingang des Kunstauses von 1910 etwa oder beim
Stufenportal der Antoniuskirche in Basel.

Für die Avantgarde machte sich Moser auch weiterhin stark, ohne deshalb selbst
zum dogmatischen Modernisten zu werden. Sein Engagement als Preisrichter beim
Völkerbundpalast-Wettbewerb 1927 für Le Corbusier war schon zu seinen Lebzeiten
legendär.¹¹¹ Den Architekten hatte er auf einer Seminar-Exkursion in Paris bei einer
Besichtigung des Pavillon de l'Esprit Nouveau kennengelernt.¹¹² Ebenfalls 1927 fuhr er



Erweiterungsbau Kunsthaus Zürich
1924/25. Durchgangsraum von der Skulpturengalerie zur Landoltvilla und zu den Bildersälen, 1925 (Kunsthaus Zürich)
Kunsthaus Zürich, 1903–1910. Nebeneingang, 1910
Karl Moser, Kath. Kirche St. Anton, Basel
1924–1927. Perspektive Haupteingang
September 1925

mit seinen Studierenden zur Eröffnung der Ausstellung *Die Wohnung* auf dem Stuttgarter Weißenhof, wo eine Reihe ehemaliger Schüler in der «Schweizergruppe» mit einem eigenen Beitrag vertreten war.¹¹³ Der mitgereiste, gerade neu berufene Professor für Baustatik Hans Jenny beschrieb in seinen Erinnerungen, wie Moser, seine «Jahre vergessend [...] unablässig bemüht [war], mit dem Feuer jugendlicher Begeisterung auf alles Interessante hinzuweisen, Vergleiche zu ziehen zwischen unserer Zeit und einer heranbrechenden neuen Zeit, für die ihm der Weissenhof Ausgangspunkt zu sein schien».¹¹⁴ Vor diesem Hintergrund war es nur folgerichtig, dass Moser mit seinem Rücktritt von der Professur 1928 die CIAM-Präsidentschaft annahm, eine Funktion, mit der er – allerdings im Wesentlichen auf ideeller Ebene – weiterhin Mentor der «jungen Generation» bleiben konnte.

«architektur als künstlerische einheit» und «verbundenheit aller menschlichen kultur»

«Wesentlich war, dass Karl Moser es verstanden hat, in uns durch diese schule das entscheidende zu wecken: den begriff für die architektur als künstlerische einheit, und als zweites, nicht minder wichtiges: das verständnis für die verbundenheit aller menschlichen kultur.» Hans Schmidts Würdigung seines Lehrers steht für das breite und tiefe Fundament, auf das Moser die von ihm erzogene «kommende Generation» der Schweizer Moderne stellte.¹¹⁵ Schmidt war einer der Schüler, mit denen sich Moser am engsten verbunden fühlte. Schon Wochen bevor er im Februar 1928 dem Schulratspräsidenten den vorzeitigen Rücktritt von seiner Professur bekannt gab, stand für ihn fest, dass Schmidt sein Nachfolger werden solle. Mosers monatelanger (und letztlich vergeblicher) Kampf dafür ist in seinem Nachlass und den Schulratsprotokollen dokumentiert.¹¹⁶ Die Schulleitung zog schliesslich den «von nüchternen Architekten sehr hoch eingeschätzt[en]» Otto Rudolf Salvisberg dem «von den Extremisten [gemeint sind die Avantgardisten aus dem Umkreis von Giedion und des Schweizerischen Werkbunds] in den Vordergrund gerückt[en]» Basler vor.¹¹⁷

Die Reichweite und das Potential von Mosers Lehre ist wohl kaum besser zum Ausdruck gebracht als mit der Betonung eines im künstlerischen wie im kulturellen Sinn hochintegrativen Verständnisses von Architektur durch einen Hauptvertreter der Avantgarde wie Hans Schmidt. Die «verbundenheit aller menschlichen kultur» galt für Moser in synchroner wie in diachroner Hinsicht. Mosers «fähigkeit», den Beruf «in seinem dynamischen fluss darzustellen», war für Rudolf Steiger eines der Geheimnisse von dessen Erfolg als Lehrer.¹¹⁸ Diese Sicht eröffnete der «kommenden generation» die Zukunft, doch auch Moser selbst: «immer werde ich mich erinnern an die objektivität, mit der prof. moser von seinen früheren bauten sprach: scharfe kritik, ohne bitterkeit und mit einer ruhigen anerkennung einer von ihm losgelösten lebensperiode, die aber ihre volle auswirkung erhalten hatte.» Eine Variante solcher Selbstdistanzierung vom eigenen Werk schildert Hans Jenny in einer Anekdote: Als er ein älteres Werk des befreundeten Kollegen kritisierte, wies dieser es dem «andere[n] Moser» zu.¹¹⁹ Alles ist im Fluss, aber durch die kulturelle Tradition und durch Prinzipien verbunden, durch jene überhistorischen Qualitäten der Kunst, auf die es Moser in seiner Lehre und seiner architektonischen Praxis auch ankam. Die Teilhabe an diesem Fluss war für Moser unabdingbar. Die Alternative hat er für sich selbst benannt: «Es gibt nur ein Leben. Entweder hat man das für immer oder man hat es nicht und man mumifiziert sich.»¹²⁰

Kulturelle Verbundenheit bedeutete auch, Architektur im Zusammenhang mit möglichst allen in ihr wirksamen Bereichen, der Kunst, Konstruktion und Technik, den gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Bedingungen zu analysieren, zu entwerfen und zu bauen. Diese Verbundenheit sollte seinen Studierenden im Zuge eigener Anschauung deutlich werden. Theorie und Wissenschaftlichkeit stellte Moser ein auf das Konkrete und die Praxis ausgerichtetes Arbeiten gegenüber. «Die Prüfungen sind schulmeisterliche Einrichtungen, welche der Menschenwürde nicht entsprechen und insbesondere bei einem künstlerischen Berufe nicht entsprechen können», notierte er 1916 nach den ersten Monaten des Unterrichtens in seinem Tagebuch.¹²¹ Stattdessen versuchte er alle Facetten praxisbezogener Lehre zu verwirklichen, die auch an anderen Hochschulen als Bestandteile einer zeitgemässen Ausbildung diskutiert und mehr oder



Ausflug der Architekturabteilung, vermutlich 1927, von links: Hans Jenny, Karl Moser, Alfred Roth, Hermann Platz (mit Hut)

weniger konsequent eingeführt wurden: Exkursionen und die Autopsie von Bauwerken – historischen und gerade fertiggestellten –, der Besuch auf Baustellen, in Fabriken und Betrieben, wo die dort «lebenden Direktoren und Angestellten» Auskunft gaben,¹²² auf konkrete Situationen bezogene Entwurfsaufgaben, die Beteiligung fortgeschrittener Studierender an der eigenen Büropraxis und die beständige Forderung eines im Curriculum festgeschriebenen Praxisanteils. Und kulturelle Verbundenheit hiess, alle Bauaufgaben, grosse und kleine, ländliche und urbane, und die ihnen angemessenen Formen als Teile einer kulturellen Einheit zu behandeln.¹²³ Zur Architektur befähige nur beides, handwerklich-technische Kenntnisse und – vor allem – eine breite geistes- und kulturgeschichtliche Schulung. Nur «durchdrungen [...] von den schöpferischen Kräften, die hinter allem und jedem stehen, hinter Kunst und Wissenschaft» ist «selbstschöpferisch[es]» Tun und ein Schaffen von «architektur als künstlerischer einheit» möglich.¹²⁴

1 Werner M. Moser, Gedanken über die Schweizer Architektur 1916–1958, in: Heinz Ronner (Hg.), *Die Architekturabteilung der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich 1916–1956*, Zürich 1971 (= *Arbeitsberichte der Architekturabteilung der ETH A12*), S. 13–15, hier S. 13.
2 Karl Mannheim, Das Problem der Generationen (1928), in: Karl Mannheim, *Wissenssoziologie*, hg. von Kurt H. Wolff, Berlin 1964, S. 509–565, hier S. 522.
3 Moser 1971 (wie Anm. 1), S. 13.
4 Udo Di Fabio, Kann Globalisierung gerecht sein?, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 22.9.2008.
5 Gottfried Semper, Vorläufige Bemerkungen über bemalte Architektur und Plastik bei den Alten (1834), in: ders., *Kleine Schriften*, hg. von Hans und Manfred Semper, Berlin/Stuttgart 1884, S. 215–258, hier S. 215f.
6 Gottfried Semper, Ueber Baustile (1869), in: Semper 1884 (wie Anm. 5), S. 395–426, hier S. 401.
7 Otto Wagner, Antrittsrede an der Akademie der bildenden Künste. Gehalten am 15. Oktober 1894, abgedruckt in: Otto Antonia Graf, *Otto Wagner*, Bd. 1: *Das Werk des Architekten 1860–1902*, Wien/Köln/Graz 1985, S. 249f., Zitate S. 249.
8 Johann Wolfgang von Goethe, Materialien zur Geschichte der Farbenlehre (1810), München 1998 (= Sonderausgabe *Werke. Hamburger Ausgabe* 14), S. 7. Vgl. auch Werner Oechslin, «... und die Geschichte macht selbst wieder Geschichte ...». Geschichtliches und Anderes zu 'Historismus'-Frage, in: Hannes Böhringer und Arne Zerbst (Hg.), *Die tätowierte Wand. Über Historismus in Königsplut*, München 2009 (= *Schriften der Deutschen Gesellschaft für die Erforschung des 19. Jahrhunderts* 1), S. 363–378.

9 Wilhelm Pinder, *Das Problem der Generation in der Kunstgeschichte Europas*, Berlin 1926, S. 12.
10 Adolf Behne, *Der moderne Zweckbau* (1926), Berlin 1998, S. 12.
11 Mannheim 1964 (wie Anm. 2), S. 521.
12 Ebd., S. 527.
13 Ebd., S. 534.
14 So Peter Meyers gallige Charakterisierung in seinen autobiografischen Aufzeichnungen; Autobiografische Notizen, in: Katharina Medici-Mall, *Im Durcheinandertal der Stile. Architektur und Kunst im Urteil von Peter Meyer (1894–1984)*, Basel/Boston/Berlin 1998, S. 413–436, hier S. 429.
15 Architekt Karl Moser in der baukünstlerischen Entwicklung seiner Zeit, in: *SBZ* 96 (1930), Nr. 6, S. 65–76, hier S. 65, Vorbemerkung der Redaktion.
16 Mannheim 1964 (wie Anm. 2), S. 532. Mit noch dynamischeren Modellen arbeitet die heutige Generationenforschung, die die mit einer gefühlten Generationszugehörigkeit verbundenen Identitätskonzepte als «lebenslang zu bearbeitende Konstrukte» beschreibt; Ulrike Jureit, *Generationenforschung*, Göttingen 2006, S. 27.
17 Mannheim 1964 (wie Anm. 2), S. 530.
18 Karl Moser, Tagebucheintrag, 1914, gta Archiv, KM-1914-TGB-11.
19 Karl Moser, Tagebucheintrag, 1928, gta Archiv, KM-1928-TGB-7.
20 Karl Moser, Hochschule und neues Bauen, in: *Der kleine Bund. Literarische Beilage des «Bund»* 8 (1927), S. 294f., hier S. 294.
21 Karl Moser, Architektur. Aufgabe, Entwicklung und Widerstände, in: *NZZ*, 19.9.1931.
22 K[arl] Moser, Neue holländische Architektur. Bauten von W. M. Dudok, Hilversum, in: *Das Werk* 9 (1922), H. 11, S. 205–214, hier S. 205.
23 Gottfried Semper, *Der Stil in den technischen und tektonischen Künsten, oder Praktische Ästhetik*, Bd. 1, Frankfurt a. M. 1860, S. VI–VII.
24 Karl Moser, Das neue Universitätsgebäude, in: *Universität Zürich. Festschrift des Regierungsrates zur Einweihung der Neubauten 18. April 1914*, Zürich [1914], S. 103–105, hier S. 104f.
25 Karl Moser, Tagebucheintrag, 1916, gta Archiv, KM-1916-TGB-6: «Die Gullsche Erklärung von Antiken und Gothischer Baukunst ist eine Barbarei. Sie ist durchaus nicht geistig sondern aeussert oberflächlich und nur materiell. Die tiefste Grundlage aber der Kunst ist der Geist.» Moser, Hochschule 1927 (wie Anm. 20), S. 294: «Die Architekturschulen des 19. und 20. Jahrhunderts waren und sind mehr eingerichtet auf formalwissenschaftliche Ausbildung als auf Entwicklung der schöpferischen Kräfte zum Gegenwartsdienste.» Ferner: Karl Moser, A propos de l'éducation du jeune architecte. Ses conditions de développement, in: *Bulletin technique de la Suisse romande* 43 (1917), S. 37–39, 45–47.
26 Schulratsprotokolle 1915, Sitzung Nr. 2, 25.2.1915, ETH-Bibliothek, Archive, SR2.
27 Schulratsprotokolle 1914, Sitzung Nr. 4, 18.7.1914, ETH-Bibliothek, Archive, SR2.
28 Schulratsprotokolle 1915, Sitzung Nr. 3, 17.5.1915, und Nr. 4, 24.6.1915, ETH-Bibliothek, Archive, SR2.
29 Schulratsprotokolle 1915, Sitzung Nr. 4, 24.6.1915, ETH-Bibliothek, Archive, SR2.
30 Gustav Gull, Brief an Wilhelm Ludwig Lehmann, 9.2.1900, gta Archiv, 9.22/1.01, ausführlich zitiert bei Cristina Gutbrod, *Gustav Gull (1852–1942) – Architekt der Stadt Zürich 1890–1911. Zwischen Vision und Baupolitik*, Diss. ETH Zürich 2009, S. 16f.; Karl Moser, handschriftlicher Lebenslauf, undatiert [wohl nach 1928], gta Archiv, Nachlass Karl Moser, Mappe «Unterlagen für das Neujahrsblatt der ZKG». Ich danke Cristina Gutbrod für zahlreiche Hinweise zum Verhältnis von Karl Moser und Gustav Gull.
31 Vgl. dazu auch Thomas Gnägi, *Karl Mosers Turm der Universität (1907–1914). Ein krönendes Turmhaus für die Stadt Zürich*, unveröff. Liz-Arbeit Universität Zürich 2004, S. 71–75.
32 gta Archiv, KM-1910-TGB-7.
33 Karl Moser, Tagebucheintrag, 1914, gta Archiv, KM-1914-TGB-10.
34 Alfred Friedrich Bluntschli, Dankesbrief an Moser, 31.1.1912, gta Archiv, 33-K.
35 Karl Moser, Tagebucheintrag, 29.1.1912, gta Archiv, KM-1912-TGB-3, freundl. Hinweis von Bruno Maurer.
36 Alfred Friedrich Bluntschli, Brief an Moser, 5.6.1914, gta Archiv, Nachlass Karl Moser, Mappe «Berufung».
37 Karl Moser, Tagebucheintrag zu einem Arbeitstreffen mit Gull am 12./13.6.1915, gta Archiv, KM-1914-TGB-19.
38 In Mosers Nachlass sind mehrere Exemplare des nicht betitelten neunseitigen Typoskripts überliefert, gta Archiv, Mappe «Berufung», Mappe «Unterlagen für das Neujahrsblatt der ZKG». Vorarbeiten dazu in Form von Tagebuchnotizen in KM-1914-TGB-11 und -19.
39 Moser, Typoskript (wie Anm. 38), S. 2–4, Zitat S. 2.
40 Salvatore Pisani, «Allein vieles ist besser, leichter, zweckmäßiger, wohlfeiler als wir es kennen». Sempers Lehrzeit in Paris und das akademische Ausbildungsprogramm, in: Winfried Nerdinger und Werner Oechslin (Hg.), *Gottfried Semper 1803–1879. Architektur und Wissenschaft*, Ausst.-Kat., München/Zürich 2003, S. 101–104 (zum Unterricht an der privaten Architekturschule von Franz Christian Gau, einem Beispiel für die damalige Pariser Praxis des Architekturbüro und Privatakademie verbindenden «atelier libre»); Bruno Maurer, Lehrgebäude – Gottfried Semper am Zürcher Polytechnikum, in: Nerdinger/Oechslin 2003, S. 306–313; Sonja Hildebrand, *Egon Eiermann – die Berliner Zeit. Das architektonische Gesamtwerk bis 1945*, Braunschweig/Wiesbaden 1999, S. 21–25 (zu Hans Poelzig's Unterricht an der Technischen Hochschule Berlin-Charlottenburg und der Preußischen Akademie der Künste); Sylvia Claus, Schüler und Schule. Hans Poelzig's Lehre, in: Wolfgang Pehnt und Matthias Schirren (Hg.), *Hans Poelzig 1869 bis 1936. Architekt, Lehrer, Künstler*, Stuttgart 2007, S. 172–181, bes. S. 177–179.
41 Moser, Typoskript (wie Anm. 38), S. 1.
42 Ebd., S. 5.
43 Ebd., S. 3.
44 Ebd., S. 4, 7.
45 Hermann Kienzle, *Karl Moser 1860–1936*, Zürich 1937 (= *Zürcher Kunstgesellschaft Neujahrsblatt* 1937), S. 23f.: «Moser selbst entwickelte sich in seiner Lehrtätigkeit zu immer größerer Freiheit und Lebendigkeit. So gab er in spätern Jahren den Seminarübungen, die er früher in Form von Vorträgen gehalten hatte, den Charakter von Diskussionen, in denen gegebene Probleme der Architektur gemeinsam von Lehrer und Schüler behandelt wurden.»
46 Moser, Typoskript (wie Anm. 38), S. 5.

47 Ebd., S. 6.
48 Karl Moser, Tagebucheintrag zur künftigen Gestaltung des Lehrplans, gta Archiv, KM-1914-TGB-11.
49 gta Archiv, KM-1914-TGB-11.
50 Wagner 1894 (wie Anm. 7), S. 249.
51 gta Archiv, KM-1910-TGB-18.
52 Ronner 1971 (wie Anm. 1), S. 52f.
53 Moser, Hochschule 1927 (wie Anm. 20), S. 294.
54 Knapp drei Wochen später legte Karl Moser sein Vorhaben in einem offenbar nicht abgeschickten Brief an Hans Schmidt dar; Karl Moser, Brief an Hans Schmidt, 30.11.1927, gta Archiv, Nachlass Karl Moser, Mappe «Antritt und Rücktritt von Karl Moser».
55 Moser, Hochschule 1927 (wie Anm. 20). Die Beilage recurriert auf die Tagung des Schweizerischen Werkbunds vom September 1927. Die dort unter anderem von Karl Moser gehaltenen Vorträge erschienen in einer eigenen Publikation: *Werkbundfragen. Öffentliche Kundgebung im Rathaus Zürich 10. Sept. 1927*, hg. vom Schweizerischen Werkbund, Zürich 1927.
56 Sigfried Giedion, Planmäßige Zukunft, in: *Der kleine Bund. Literarische Beilage des «Bund»* 8 (1927), S. 289–291, hier S. 289.
57 Moser, Hochschule 1927 (wie Anm. 20), S. 295.
58 Karl Moser, Tagebucheintrag zum 70. Geburtstag Gustav Gulls, 7.12.1928, gta Archiv, KM-1928-TGB-17.
59 Gutbrod 2009 (wie Anm. 30), S. 54f., 86.
60 Zit. n.: ebd., S. 54.
61 Karl Moser, Tagebucheintrag, Frühjahr 1910, gta Archiv, KM-1910-TGB-11; freundlicher Hinweis von Bruno Maurer.
62 Vgl. Gutbrod 2009 (wie Anm. 30), S. 337.
63 gta Archiv, KM-1914-TGB-11, S. 296, 298; KM-1915-TGB-2: «‘Aufrecht’. Die Unaufrichtigen sind Schleicher. Ich denke so viel und oft an die Stellung Gulls in der Professorenfrage. Er lässt mich in merkwürdiger Weise auf dem Trockenem.» KM-1915-TGB-33: «Gull hat bisher stets mit Einschüchterung gearbeitet. Es ist mir unklar aus welchen Beweggründen. Er hat dafür gesorgt, dass ich den Gehalt nicht erhöhe, dass ich auf den Umzugspreis-Vergütung verzichte. [...] Er gönnt mir keinen angenehmen Aufenthaltsraum. Er will mich davon abbringen, mich anständig einzurichten [...]»
64 Moser, Typoskript (wie Anm. 38), S. 1, 4.
65 Gutbrod 2009 (wie Anm. 30), S. 337.
66 Karl Moser, Tagebucheintrag, 1917, gta Archiv, KM-1917-TGB-5.
67 Karl Moser, «Seminar Winter-Semester 1918–19» [Seminarprogramm], Oktober 1918, gta Archiv, 33-T-114. Auf die Parallelität von Seminar und Bauarbeiten hat zuerst Bruno Maurer in einem Vortrag aufmerksam gemacht: Semperschule und Semperschüler, Semper-Tagung, Bad Muskau, 26./27.10.2001.
68 Karl Moser, «Vortrag [im Semper-Seminar] 19. Februar 19», gta Archiv, 33-T-108.
69 [Richard] Kuder, Die Ausstellung von Zeichnungen und Diplomarbeiten am eidg. Polytechnikum zu Ende des Wintersemesters 1900/1901, in: *SBZ* 37 (1901), Nr. 15, S. 160f.; Gutbrod 2009 (wie Anm. 30), S. 17.
70 Diplom-Arbeiten an der Architektenschule an der E.T.H., in: *SBZ* 76 (1920), Nr. 9, S. 95, 97 (Abb.).
71 [Hermann] Herter, Diplom-Arbeiten an der Architektenschule der E.T.H., in: *SBZ* 78 (1921), Nr. 17, S. 193–195, 196f. (Abb.), 206–210, hier S. 193.
72 Diplom-Arbeiten an der Architektenschule der E.T.H., in: *SBZ* 80 (1922), Nr. 10, S. 111f., 113f. (Abb.), Nr. 11, S. 120–123, 124f. (Abb.), Zitate S. 111f.
73 [Ieter] M[eyer], Diplom-Arbeiten an der E.T.H., in: *SBZ* 86 (1925), Nr. 9, S. 110 (Abb.), 111f., 113f. (Abb.), Zitate S. 111.
74 Moser, Tagebucheintrag, 7.12.1928 (wie Anm. 58).
75 Karl Moser, Tagebucheintrag, Weihnachten 1916, gta Archiv, KM-1916-TGB-24.
76 In Mosers Nachlass sind eine Reihe von teils sehr ausführlichen Briefen erhalten, die (ehemalige) Studierende an Moser richteten und aus deren Ton wie Inhalt eine Vertrautheit hervorgeht, die neben Übereinstimmung auch Diskrepanzen in der Sicht auf die Architektur zuliess. Vgl. z. B. Max Ernst Haefeli an Moser, 5.5.1924 (über Arthur Korn und das Praktikum bei Otto Bartning in Berlin); Rudolf Steiger und Flora Steiger-Crawford an Karl Moser, 26.8.1924 (über die kunstpolitischen Schwierigkeiten, den Entwurf für das Haus Sandreuter in Riehen durchzusetzen); H. Witmer an Moser, 8.8.1928 (über neue Bauten in Berlin), alle gta Archiv, 33-K.
77 Karl Moser, Vortragsnotizen im Tagebuch, 1915, gta Archiv, KM-1915-TGB-38.
78 Karl Moser, «Ueber die Erziehung und Entwicklung des jungen Architekten», gta Archiv, Nachlass Karl Moser, Mappe «Vorträge undat. Architekten-Ausbildung».
79 Karl Moser, «Schlusswort zum Vortrag Gebaeudelehre 1925 Wohnhaus: Wo liegt der Weg?», Vortragsnotizen im Tagebuch, 1925, gta Archiv, KM-1925-TGB-6.
80 Moser, Hochschule 1927 (wie Anm. 20), S. 294.
81 Karl Moser, Tagebucheintrag, September 1927, gta Archiv, KM-1927-TGB-13.
82 Zum 75. Geburtstag von Prof. Dr. K. Moser, in: *weiterbauen* 1 (1935), S. 32 (erschieden als Beilage zur *SBZ*).
83 Rudolf Steiger, Rede anlässlich der Bestattung von Karl Moser, 2.3.1936, gta Archiv, Nachlass Karl Moser.
84 Max Tüller, Karl Moser. ‘Der Vater der modernen Architektur in der Schweiz’, in: *Der Sonntag. Illustrierte Sonntags-Beilage zum «Landschäftler»*, 22.3.1936, S. 45f., hier S. 45.
85 Steiger 1936 (wie Anm. 83).
86 Georg Schmidt, Professor Karl Moser †, in: *National-Zeitung* (Basel), 2.3.1936.
87 H[ermann] Kienzle, Karl Moser, 1860–1936, in: *Das Werk* 23 (1936), H. 4, S. 97–100, hier S. 98.
88 Steiger 1936 (wie Anm. 83).
89 S[igfried] G[e]dion, Karl Moser 1860–1936, in: *NZZ*, 4.3.1936; Bruno Zevi, *Storia dell’architettura moderna*, 4. Aufl. Turin 1961 (1950), S. 114; vgl. Stanislaus von Moos, Karl Moser und die moderne Architektur, in: Katharina Medici-Mall (Hg.), *Fünf Punkte in der Architekturgeschichte. Festschrift für Adolf Max Vogt*, Basel/Boston/Stuttgart 1985 (= *gta* 28), S. 248–275, hier S. 249, Anm. 3, sowie Stanislaus von Moos’ Beitrag in diesem Band.

90 Steiger 1936 (wie Anm. 83).
91 H. N., Karl Moser, in: *NZZ*, 12.8.1930: «[...] Mosers Bereitschaft, jede, wenn auch noch so kräftig vertretene Ueberzeugung preiszugeben, wenn ihm eine bessere aufging»; Giedion 1936 (wie Anm. 89): «Fehlen jeder persönlichen Eitelkeit»; Kienzle 1937 (wie Anm. 45), S. 22: «[...] seine Weite und Aufgeschlossenheit, seine Einfachheit und Teilnahmefähigkeit, mit einem Wort: seine Menschlichkeit.»
92 Karl Moser, Diskussionsbeitrag zur Besprechung des Schweizerischen Werkbunds «über gegenwärtige Organisation und Entwicklungsmöglichkeiten» der Architekturabteilung, 14.3.1928 (Protokoll), gta Archiv, Nachlass Karl Moser, Mappe «Antritt und Rücktritt von Karl Moser».
93 Zu Sempers diesbezüglicher Praxis vgl. Maurer 2003 (wie Anm. 40), S. 310; zur gleichen Handhabung von Sempers Lehrer Franz Christian Gau: Pisani 2003 (wie Anm. 40), S. 102.
94 Siehe Band 2, WK 97.
95 gta Archiv, Nachlass Max Ernst Haefeli.
96 Siehe Band 2, WK 103. Meyer 1925 (wie Anm. 73), S. 111. Als ein alternatives Diplomthema liess Moser den Bahnhof Genf-Cornavin bearbeiten; Ronner 1971 (wie Anm. 1), S. 37.
97 Privatbesitz Renée Hürlimann-Haefeli, Herrliberg. Ich danke Renée Hürlimann herzlich für ihre grosszügige Unterstützung. Mosers Auseinandersetzung mit expressionistischer Architektur untersucht Hubertus Adam in einem Aufsatz, der im Dezember 2010 erscheint: Die Schweiz und der architektonische Expressionismus. Karl Moser nach 1918, in: *archithese* 40 (2010), H. 6.
98 Karl Moser, Gutachten zu den Arbeiten verschiedener Maler, 6./7.10.1914, gta Archiv, Mappe «Unterlagen für das Neujahrsblatt der ZKG»; Ernst Ludwig Kirchner, Brief an Karl Moser, 7.2.1915, gta Archiv, 33-K.
99 Alfred Hässig, Moderne Strömungen in unserer Baukunst, in: *Das Werk* 10 (1923), H. 7, S. 184, Vorbemerkung der Redaktion; Hannes [recte Hans] Schmidt, Schweizer Architektur der Jahre 1890–1918, in: Ronner 1971 (wie Anm. 1), S. 8–11, Zitat S. 10; vgl. auch Bruno Maurer, «Das Werk» der Jahre 1914 bis 1942. Im Spannungsfeld seiner Träger SWB und BSA, seiner Inserenten und Rezipienten, in: *archithese* 24 (1994), H. 5, S. 17–29, bes. S. 21.
100 Hässig 1923 (wie Anm. 99).
101 Otto Zollinger, Moderne Strömungen in unserer Baukunst III. Replik auf den ersten Beitrag zur Diskussion, in: *Das Werk* 10 (1923), H. 9, S. 235f.; Paul Camenisch, Moderne Strömungen in unserer Baukunst IV, in: *Das Werk* 10 (1923), H. 10, S. 261f.
102 Fred [Frédéric] Gilliard, Les tendances actuelles en architecture, in: *Das Werk* 10 (1923), H. 11, S. 287; Max Müller, Moderne Strömungen in unserer Baukunst II, in: *Das Werk* 10 (1923), H. 8, S. 209f.
103 Alfred Hässig, Moderne Strömungen in unserer Baukunst VI, in: *Das Werk* 11 (1924), H. 1, S. 26f., hier S. 27.
104 Mart Stam, Holland und die Baukunst unserer Zeit, in: *SBZ* 82 (1923), Nr. 15, S. 185–188, Nr. 18, S. 225f., 227–229 (Abb.), Nr. 19, S. 240 (Abb.), 241–243, Nr. 21, S. 268–272, Zitat: Vorbemerkung der Redaktion, S. 185.
105 Moser 1922 (wie Anm. 22); Werner Oechslin, HMS und der Schweizer Weg zur modernen Architektur – praxisnah, pragmatisch und konkret, in: Sonja Hildebrand, Bruno Maurer und Werner Oechslin (Hg.), *Haefeli Moser Steiger. Die Architekten der Schweizer Moderne*, Zürich 2007, S. 16–51, hier S. 19–22. Vgl. auch die Beiträge von Werner Oechslin und Stanislaus von Moos in diesem Band.
106 Zu Stams Aufenthalt in der Schweiz vgl. Werner Oechslin (Hg.), *Mart Stam. Eine Reise in die Schweiz 1923–1925*, Zürich 1991. Zu Mosers Holland-Reisen vgl. auch den Beitrag von Hubertus Adam in diesem Band.
107 Hässig 1924 (wie Anm. 103), S. 27.
108 Armin Meili, Wir und die Architektur des Auslands, in: *SBZ* 83 (1924), Nr. 1, S. 5–7, Zitate S. 5f.
109 Hässig 1924 (wie Anm. 103), S. 27.
110 Moser 1922 (wie Anm. 22), S. 205.
111 Dazu ausführlich Ernst Strebel, «... wohingegen 273 mir die Erfüllung des Problems zu versprechen scheint». Le Corbusier, das Wettbewerbsprojekt für den Völkerbundspalast – und der Schweizer Preisrichter Karl Moser, in: Werner Oechslin (Hg.), *Le Corbusier & Pierre Jeanneret. Das Wettbewerbsprojekt für den Völkerbundspalast in Genf 1927*, Zürich 1988, S. 95–115.
112 Le Corbusier, Karl Moser, in: *NZZ*, 8.3.1936.
113 Hildebrand/Maurer/Oechslin 2007 (wie Anm. 105), S. 204f. (Monika Isler, J. Christoph Bürkle).
114 H[ans] Jenny, Professor Dr. Karl Moser zum Gedächtnis, [1936], gta Archiv, Nachlass Karl Moser, Mappe «Unterlagen für das Neujahrsblatt der ZKG».
115 Hans Schmidt, Erinnerungen an Karl Moser, [1936], ebd.
116 Moser an Schmidt, 30.11.1927 (wie Anm. 54), sowie gta Archiv, Nachlass Karl Moser, Mappe« Antritt und Rücktritt». Dagegen haben sich in Mosers Papieren und in den Schulratsprotokollen bislang keine Belege für den von Le Corbusier selbst kolportierten Wunsch Mosers gefunden, er solle diesem auf dem Lehrstuhl nachfolgen; Le Corbusier 1936 (wie Anm. 112).
117 Schulratsprotokolle 1928, Sitzung Nr. 2, 14./15.5.1928, ETH-Bibliothek, Archive, SR2. Zu den Auseinandersetzungen um die Nachfolge Moser vgl. Sonja Hildebrand, «... keine andere ihm gleichkommende Anlage ...». Die Bauten der ETH und die moderne Architektur, in: Werner Oechslin (Hg.), *Hochschulstadt Zürich. Bauten für die ETH 1855–2005*, Zürich 2005, S. 80–105, hier S. 91–93.
118 Steiger 1936 (wie Anm. 83).
119 Jenny 1936 (wie Anm. 114).
120 Karl Moser, Tagebucheintrag, 1914, gta Archiv, KM-1914-TGB-11.
121 Karl Moser, Tagebucheintrag, 1916, gta Archiv, KM-1916-TGB-2.
122 Karl Moser, Kurzer Bericht über die Entwicklung der Abteilung I, E.T.H., Entwurf, 10.2.1928, gta Archiv, Nachlass Karl Moser, Mappe «Unterlagen für das Neujahrsblatt der ZKG».
123 Werner Oechslin und Anja Buschow Oechslin, *Der Bezirk Einsiedeln*, Bd. 2: *Dorf und Viertel*, Bern 2003 (= *Die Kunstdenkmäler der Schweiz* 101/*Die Kunstdenkmäler des Kantons Schwyz* 3), S. 59–61; siehe auch den Beitrag Werner Oechslins in diesem Band.
124 Moser, Ueber die Erziehung (wie Anm. 78).